

Uwe Lipowski

**W e n n S c h a f e
s c h r e i b e n
k ö n n t e n**

Briefe an einen fiktiven Bischof

*Essayband zur
Reform der Liturgie*

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm, Scannen oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Anwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Die deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Lipowski, Uwe (Autor):

Wenn Schafe schreiben könnten - Briefe an einen fiktiven Bischof

Essayband zur Reform der Liturgiereform

80 Seiten

Ort: Zossen 2024

Erste Auflage

ISBN: ohne, veröffentlicht als PDF

Im Netz hinterlegt unter uwe-lipowski.de/texte

Widmung

*Widmen möchte ich diesen Essayband
dem unvergesslichen*

Joseph Kard. Ratzinger / Benedikt XVI.

*Von ihm und seinem Wirken berichtete uns
unser Bundeskurat schon in den 1980er Jahren
immer wieder wichtige Dinge, teilweise auch Interna,
vor allem aber den Gedanken zur Reform der Reform.
Auch wenn ich ihm nie persönlich begegnet bin,
so bin ich mir doch bewusst, ihm viel zu verdanken.
Er wird in die Geschichte eingehen als*

Heiliger, Papst und Kirchenlehrer.

In medio ecclesiae aperiet os eius
et adimplebit illum spiritu sapientiae et intellectus
et stola gloriae vestiet illum. (Eccl 15,5)

Inhalt

Vorwort des Autors	5
1. Brief - Landessprache und <i>actuosa participatio</i>	7
2. Brief - Wir Laien in der Hl. Messe	14
3. Brief - Das fleischgewordene Wort in der Hl. Messe	20
4. Brief - Gemeinde oder Gemeinschaft?	28
5. Brief - Der gregorianische Choral	35
6. Brief - Homilie und Glaubenswissen	40
7. Brief - Fortschritt	48
8. Brief - Der Friedensgruß	52
9. Brief - Zum Herren hin	59
10. Brief - Die Kunst des Zelebrierens	66
11. Brief - Reform der Reform	75

Vorwort des Autors

Die hier veröffentlichten Briefe eines Kirchenschafes waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen. Gegen Ende des Jahres 2023 fing ich aus lauter Frust über die innerkirchliche Situation an, manche Dinge einzutippen.

Später erzählte ich einem Priester meines Vertrauens davon, der mich ermunterte, weiter daran zu schreiben, ohne überhaupt zu wissen, worüber ich genau schreibe. Später sagte ich ihm, ich wolle nicht weiter schreiben. Er lies dies unkommentiert. Aber ab und an schrieb ich dennoch weiter, wenn auch lustlos und weiterhin ohne die Absicht, das Eingetippte zu veröffentlichen. Selbstironisch bezeichnete ich es als therapeutisches Schreiben.

Später bekam ich von einem befreundeten Franziskanerpater in unserem laufenden Briefwechsel einen Brief, der in Teilen genau passende Dinge enthielt. Ich wollte diese Zeilen übernehmen. Aber das ging nicht ohne vorheriges Fragen. Wenn ich aber fragte, dann müsste ich ihm auch sagen, worum es sich handelte. So geschah es. Er aber ermunterte mich nun dazu, diese Schafbriefe zu veröffentlichen. Ich zögerte.

Ich denke, alles was ich hier schreibe, ist bekannt. Zu diesem Themenkomplex ist alles gesagt. Warum alles noch ein weiteres Mal durchkauen? Wird es zur Heilung beitragen? Hinzu käme, es zu veröffentlichen würde wieder einmal bedeuten, ganz entgegen meiner Absicht bei der Niederschrift, bei manchen Ärger hervorzurufen, ohne diese jedoch zur Einsicht zu bewegen.

Warum es dennoch veröffentlicht wird? Nun, ganz einfach: Die beiden oben genannten Priester haben mich überzeugt. Vielleicht ist es ja doch irgendwie hilfreich. Wer lieber etwas wissenschaftliches dazu lesen möchte, könnte beispielsweise zu dem Buch von H.H. Prof. Dr. Michael Fiedrowicz über „Die überlieferte Messe“ greifen.

Zossen, den 15. August 2024



Ikone des hl. Tryphon auf Kreta. Er lebte am Anfang des 3. Jahrhunderts und starb mit 17 Jahren als Märtyrer in Nicäa.

1. Brief

- Landessprache und *actuosa participatio*

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris¹,

ich hoffe, Sie sind letztens gut wieder zu Ihrem Hotel zurückgekommen. Unser „zufälliges“ Treffen (Mein Religionslehrer pflegte zu sagen: „*Es gibt keinen Zufall, höchstens eine Tür fällt zu. Aber selbst dieser Zufall ist dann kein Zufall.*“) oben auf dem Gipfel mit der Kapelle des hl. Tryphon beschäftigt mich noch immer. Er war ein Hirtenjunge, so erörterten wir, Sie sind der Hirte und ich entweder der (nicht mehr so junge) Junge oder ein Schaf. Leider hatten wir nicht mehr genügend Zeit, unser Gespräch über bischöfliche Hirtenbriefe zu vollenden, und so will ich gerne Ihrem Angebot folgen und meine Überlegungen und Gedanken über die Kirche im Allgemeinen und die Liturgie im Besonderen in Schafbriefen Ihnen als Hirten übermitteln. Doch wo soll ich anfangen? Verzeihen Sie bitte, wenn ich einfach mittendrin beginne.

Kurz nach der Veröffentlichung des *Motu Proprio Summorum Pontificum* versuchte ich andere Gläubige zu finden, denen die Feier der Hl. Messe nach dem Missale von 1962 ebenfalls ein Anliegen ist. Dafür verteilte ich auch Zettel, schon allein damit jemand, der dies gut fände, mit mir Kontakt aufnehmen könnte. Schließlich sollten wir ja „Gruppen“ vor Ort bilden. Beim Verteilen dieser Zettel schrie mich ein älteres Gemeindemitglied an, was das solle, und verbat sich Derartiges mit der Begründung: „*Ich will die Hl. Messe verstehen.*“ Später las ich, dass genau diese Parole schon in den 1950er Jahren von Priestern als Begründung für die Abschaffung der Sakralsprache ausgegeben wurde, suggerierend, die Nutzung der jeweiligen Landessprache wäre gleichbedeutend mit Verständnis der Hl. Messe.

Lassen wir einmal beiseite, dass man völlig unabhängig von jeder Zelebrationssprache letzten Endes die Hl. Messe gar nicht verstehen kann, denn die beliebig häufige aktuelle Vergegenwärtigung eines

1 Von lat. *Invenire* – Erfinden, 2. Person, Singular, Imperfekt, Indikativ, Passiv.: Du wurdest erfunden.

historisch erfolgten Vorganges ist mit menschlichem Geist ebenso wenig verstehbar wie eine Transsubstantiation. Meine Töchter haben damals, als sie klein waren, für solche Sachverhalte den Ausdruck „*unkapierlich*“ erfunden.

Beziehen wir uns hier nur auf den Teil von Liturgie, der dem menschlichen Verstand zugänglich ist und über den man sich Wissen aneignen kann, ja nach dem Wunsch der Kirche auch als Laie sogar sollte. Ich muss sagen, dass zumindest bei mir der ganz überwiegende Hauptteil meines Verstehens der Hl. Messe einerseits auf Unterricht im Kindesalter, andere Katechesen in der Jugend und vor allem auf Bücher und Zeitschriftenartikel zurückzuführen ist. Wie soll man überhaupt das an der Hl. Messe Verstehbare durch das einfache Anhören der Messtexte erfassen?

Nun, ich befürchte, dieser oben erwähnte Mann mit seiner lautstark-aggressiven Ablehnung meiner Person, noch mehr meines Anliegen und erst recht unserer kirchlichen Muttersprache, ist exemplarisch für diese Leute, von denen ich befürchte, sie haben bis heute nicht viel von der Hl. Messe verstanden, weil dies Mühe und ein aktives geistliches Leben voraussetzt. All das, was sie heute in Deutsch hören, könnten sie ja in einer lateinischen Messe zweisprachig mitlesen oder auch bereits zuhause als Vorbereitung auf den Messbesuch gelesen haben. Aber das würde mehr als den Minimaleinsatz verlangen. Wobei Lesung und Evangelium den Gläubigen auch früher in der Landessprache vorgetragen wurden.

Auch das Lesen von Büchern oder Magazinen sowie der Besuch von Vorträgen über liturgische Themen oder überhaupt über die Inhalte des Glaubens würde mehr als das Minimum erfordern. Und dazu ist kaum einer bereit, obwohl die liturgische Bildung der Gläubigen ein ausdrücklicher Wunsch der Konzilsväter war. Ist darin eine feindliche Haltung gegen das Konzil auszumachen? Und wer doch dazu bereit ist, kommt früher oder später zu der Erkenntnis, die moderne Liturgie ist defizitär und erratisch, und er sucht nach Möglichkeiten, der traditionellen Hl. Messe beizuwohnen. Denn die Weise, wie die Hl. Messe heute gefeiert wird, passt nicht zu dem, was sie wesentlich ist. Und die Ursachen dieser Mängel liegen auch im neuen Missale selbst.

Doch darüber, was die Hl. Messe eigentlich ist, wird nie gesprochen, weder in den Predigten, noch sonst irgendwo. Jeder tut so, als würde jeder Katholik, in einer Zeit, in der unzählbar viel Unsinniges, Falsches und Nichtiges gesagt und geschrieben wird, die Inhalte, also auch die Lehre über die Hl. Messe, schon genau kennen bzw. noch genau kennen, weil er sie seit einem stets als optimal angenommenen Sakramentenunterricht in Kindertagen kein bisschen vergessen hat. Dem ist aber bekanntlich nicht so und deswegen verstehen die Messbesucher die Hl. Messe auch dann nicht, wenn sie in der Landessprache gefeiert wird. Den von anderen auch längst erörterten Aspekt der Ritusfähigkeit des von der Moderne geprägten Menschen lasse ich hier einmal absichtliche beiseite, einfach weil es zu weit führen würde.

Verstanden, ohne sie selbst lesen zu müssen, werden bestenfalls die gesprochenen Worte als solche. Diese sind aber nur ein Teil der Hl. Messe, denn wie ja eigentlich jeder aus dem Sakramentenunterricht weiß, gehören zu einem Sakrament nicht nur die Worte, sondern auch weitere äußere Zeichen, die doch nicht besser verstanden werden können, bloß weil die Landessprache benutzt wird.

Und bei einem Sakrament geht es um einen inneren und sogar übernatürlichen Vorgang. So gehören auch die inneren Wirkungen bzw. Gnaden dazu. Wie sollen diese denn verstanden werden? Und obwohl Gnaden niemand verstehen kann, soll man doch mit ihnen mitwirken. Und man kann es auch, zumindest unter Umständen. All das hat nichts mit der Landessprache zu tun, aber sehr wohl mit einer *actuosa participatio*. Die Landessprache kann sogar von einem tieferen Verständnis abhalten, ihre Verwendung mithin unter Umständen kontraproduktiv sein. Eine Sakralsprache dagegen kennzeichnet einfach durch ihren Gebrauch das Heilige als heilig. Sie errichtet auf einer Metaebene eine Art von sakralem „Raum“ und dies gegebenenfalls sogar unter freiem Himmel. Dadurch hilft ihr Gebrauch dem Gläubigen, die Gedanken vom Hier und Jetzt hin zum Übernatürlichen zu lenken, ganz entsprechend der Mahnung des hl. Paulus: *„Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische!“* (Kol 3,2)

Hier sind wir auch bei dem Thema, warum kleine Kinder sich beim alten Ritus besser benehmen und ruhiger sind als beim modernen Ritus, zumindest statistisch gesehen. Weil es nämlich nicht um das detaillierte Verstehen im Sinne eines rationalen Vorganges geht, sondern um das integrale Erfassen eines über den Verstand hinausgehenden Vorganges einer sakralen Handlung: den Zugang zum Allerheiligsten.

Bei der *actuosa participatio* geht es doch gerade um den inneren Mitvollzug, wie es auch unser damaliger Weihbischof Weider lange nach dem Konzil dem ganzen Erzbistum schriftlich in Erinnerung rief. Kein Laie wird zum sakramental Mitopfernden, weil er die Wandlungsworte mitbetet (was er still ja tun dürfte), weil dies nun einmal an eine gültige sakramentale Priesterweihe gebunden ist. Es ist und bleibt sinnlos, sich eine Pseudostola umzuhängen und während des Kanons am Altar zu stehen. Einerlei ob dieser Sachverhalt heute von manchen ignoriert wird oder nicht. Warum lassen Bischöfe das zu?

Letztlich werden durch die weit verbreitete falsch verstandene tätige Anteilnahme die Gläubigen eher von einer richtig verstandenen abgehalten. Es entstand das Bewusstsein, jeder macht etwas (manche lesen, manche singen, manche ministrieren, manche kollektieren und ähnliches mehr) und der Priester macht seinen Teil. Und weil jeder einen Teil gemacht hat, ist alles zusammen eine gemeinsame gültige Feier. Durch diese Suggestion werden die Gläubigen im Allgemeinen gerade davon abgehalten, sich mit dem Opfernden geistig zu vereinen und so in einer anderen Weise zum Mitopfernden zu werden.

Der ungeweihte Messteilnehmer wird zu einem Mitopfernden, insofern er in seinem Willen die Liebe und Hingabe aufbringt, sich wie sein Erlöser und mit ihm an sein Kreuz heften zu lassen. Etwas, das letztlich allein durch die Wirkung des Hl. Geist möglich wird und unsererseits als ein Mitwirken mit der Gnade geschieht. Ob und wie leicht der Hl. Geist in uns wirken kann, steht aber im Zusammenhang mit der Frage, ob sich der Gläubige im Stand der heilig machenden Gnade befindet. Um die *actuosa participatio* zu fördern, müssten also die Gläubigen eigentlich immer wieder zu einer guten hl. Beichte geführt werden. Ich gehe natürlich davon aus, lieber Bischof Inveniebaris, dass Sie dies nicht versäumt haben. Aber bekanntlich wird genau dies seit

den 1970er Jahren immer mehr unterlassen. Die Beichtpraxis ist zusammengebrochen und wird auch nicht als erheblich angesehen oder als im Zusammenhang mit der Hl. Messe stehend erkannt.

Das „actiosa“ kann bekanntlich auch als „wirksam“ übersetzt werden, was gerade auf das Gnadenleben des Einzelnen hin zu verstehen ist. Wir nehmen auch „actiosa“ im Sinne von „lebendig“ Anteil an der Hl. Messe, indem wir empfangen, vor allem durch das Hören und bei der hl. Kommunion. Und so viel kann auch schon ein Frühkommunionkind verstehen, welches mit Begriffen wie Wesensverwandlung oder auch anderen muttersprachlichen (!) Fachbegriffen nichts anfangen kann. Den Willen zur Liebe zum Erlöser, der sein Leben hingibt für jeden von uns, kann auch schon ein fünfjähriges Kind aufbringen, oft sogar echter und reiner als wir Erwachsenen. Denn der Mensch hat doch nichts, was er dem lieben Gott schenken könnte, außer seinem Willen.

Der neue Ritus ist dagegen sehr verkopft und damit nicht kindgerecht. Man muss sich permanent enorm konzentrieren, dabei sollen wir das Reich Gottes doch annehmen wie die Kinder. Er ist auch mehr auf die Menschen als auf Gott hin ausgerichtet und auch darauf, alles im irdischen Sinne verständlich zu machen. Das integrale Erfassen des Mysterium Fidei durch die Sinne des Sinnenwesens Mensch wird kaum mehr unterstützt, weil man viele entsprechende Gesten, Riten und Symbole zu Gunsten der euphemistischen Formulierung vom *Glanz edler Einfachheit* (SC34) wegrationalisiert hat. Den Gläubigen wurde dadurch vielfach von den Machern des neuen Ritus, dem ausdrücklichen Wunsch der Konzilsväter entgegen, *die fromme und tätige Teilnahme* gerade nicht erleichtert. (SC50)

Ein sehr prägnantes Beispiel hierfür ist das Anheben des Messgewandes durch die Ministranten bei der Erhebung der sieben konsekrierten Gestalten. Eine ganz einfache und edle Geste, die glänzend bei jeder Hl. Messe an jene Frau erinnert, die durch die Kraft des Erlösers geheilt wurde, nur weil sie gläubig sein Gewand von hinten berührte, wie es in Mk 5,21ff heißt, woraufhin dann alle sein Gewand berühren wollten, wie im direkt folgenden Kapitel berichtet wird. Eine schlichte, aber wunderschöne Geste, die uns im neuen Ritus mutwillig gestohlen

wurde. Warum nur? Erinnerung uns diese sehr anschauliche Kleinigkeit doch auch daran, dass der eigentliche Akteur bei der hl. Wandlung Christus selbst ist!

Außerdem werden von vielen Priestern oft pastoralisierende Einschübe gemacht. Sacrosanctum Concilium 33 sagt, die heilige Liturgie sei zuerst Anbetung, birgt aber auch Belehrung für das gläubige Volk, weil Gott (nicht der Zelebrant!) darin spricht. Aber was machen etliche übereifrige Priester oder Pastoralmitarbeiter daraus? Sie reden selbst und meinen immer wieder, sich und ihre Gedanken aussprechen zu müssen. Das hat aber nichts mit den Admonitiones nach Sacrosanctum Concilium 35,3 zu tun. Haben diese Zelebranten einmal daran gedacht, was passieren würde, wenn ich und die anderen Messteilnehmer ständig unsere Gedanken zum Tun und Sprechen des Zelebranten aussprechen würden?

Obwohl auch jene Anmerkungen, die SC 35,3 tatsächlich entsprechen, einfach nur nervig wären, weil sie einen jedes Mal aus den eigenen Gebeten und Gedanken reißen und so eine lebendige Anteilnahme konterkarieren. Offenbar wird davon ausgegangen, die Gläubigen hätten keine eigenen Gedanken und beten nie selbständig während der Hl. Messe, sondern wollen von einem Moderator berieselt werden.

Nein, so ist es nicht. Vielmehr stören diese menschlichen Belehrungen während der heiligen Handlung. Der Katholik, dessen Mündigkeit sonst stets betont wird, wird bei diesen Belehrungen für dumm gehalten. Und falls einer tatsächlich von so geringer Intelligenz sein sollte, nutzen ihm diese auch nicht. Und Gelegenheitsbesucher der Hl. Messe werden dadurch auch nicht zum regelmäßigen Messbesuch ermuntert werden. Diese bräuchten zuerst eine innere Umkehr und dann einen regelrechten Unterricht außerhalb der Hl. Messe. Weil aber dennoch hier und da im Messverlauf zu viel pastoralisiert wird, fühlen sich zwar die eher vertratschten Zeitgenossen leichter wohl dabei, die anderen aber umso weniger. Sind Frauen deswegen zahlreicher als Männer beim Novus Ordo Missae anzutreffen? Oder woher kommt sonst die entsprechend veränderte Statistik?

Die lebendige Anteilnahme wird oft missverstanden als aktives Tun. Sie wird nicht nur als laut hörbares Sprechen oder Singen, sondern auch als

körperliche Bewegung interpretiert. Kinder sollen in den Altarraum laufen, Hände sollen geschüttelt werden, es soll geklatscht werden und vor allem die Lektoren wollen von ihren Plätzen nach vorne gehen. Hier werden die Messbesucher auf eine falsche Fährte gelockt und welcher Hirte hält sie davon ab? All diesem Missverstehen von Bedeutung und Konsequenzen der *actuosa participatio* geht ein anderer Verständnisverlust voraus, nämlich der über die Hl. Messe. Und da sind wir wieder bei dem eingangs erwähnten „*Ich will die Hl. Messe verstehen.*“ Nach all den Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte und gerade wegen dieser wird bestimmt niemand den verstehbaren Teil der Hl. Messe deswegen verstehen, weil er an ihr teilnimmt, auch wenn er dabei landessprachliche Texte hört.

Dabei wurde die Krise gemacht, indem gelogen und gebogen, verschwiegen und sinnenstellt wurde. Es wurde heruminterpretiert, laviert, ignoriert und gehetzt, alles jeder Beschreibung katholischen Verhaltens spottend. Und ein ungeheurer Ungehorsam machte sich breit. Alles erinnerte an den Durcheinanderwerfer, den Lügner von Anbeginn, den Ich-diene-nicht. Soll daraus Segen entspringen?

Soweit für heute, jetzt muss ich erst einmal mit meiner Familie zur Taufe eines neuen Enkelkinds fahren, was zweimal viele hundert Kilometer Autobahn und eine auswärtige Übernachtung bedeutet. Aber ich habe noch vieles auf dem Herzen, das ich Ihnen zu dem ganzen Themenkomplex schreiben möchte. Ich melde mich dann wieder.

Herzliche Grüße

Ihr Schaf

2. Brief

- Wir Laien in der Hl. Messe

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

vielen Dank für Ihre Antwort auf meinen Brief. Ja, die Taufe und auch die anschließende Feier waren sehr schön. So wächst die Familie langsam, aber sicher.

Ihre Frage, ob ich denn den neuen Ritus für gültig halte, finde ich in keiner Weise zielführend. Er deckt eher eine Schwäche im Denken der Verfechter des modernen Ritus auf, nämlich ein minimalistisches Denken im Sinne von *ex opere operato*: Der Priester hat die Feier abgespult, die Form ist erfüllt, alles abgehakt, wir können „zum Eigentlichen“ übergehen. Was dieses Eigentliche dann auch immer sein mag. Meist kommt dies gerade von jenen, die es gerne mit dem Gehorsam nicht so genau nehmen, aber hier plötzlich auf Formalismus pochen.

Denn es ist ja wohl das Mindeste, dass die Heilige Messe gültig ist, wenn man sich schon auf den Weg dahin macht. Niemand aber sollte nur deswegen zur Hl. Messe gehen, um eine Pflicht formal erfüllt zu haben. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig, und Liebe ist mehr als Gehorsam. Falls jemand nur zur Heiligen Messe geht, um abhaken zu können: da war jetzt eine gültige Wandlung, Messe war gültig, abgehakt, kann nach Hause gehen, Sonntagspflicht erledigt, das war es – so jemand hat offensichtlich nichts verstanden und geht hin, ohne dass es ihm darum geht, worum es in der Hl. Messe eigentlich geht. Sozusagen eine teilnahmslose Teilnahme.

Die Frage nach der Gültigkeit stellt sich doch nicht mehr wirklich, denn diese Frage gibt es nur auf der Spielwiese der zahlenmäßig irrelevanten Sedisvakantisten, denen es notfalls immer gelingt, von allem und jedem die Gültigkeit wegzudiskutieren. Ansonsten ist es ein Thema von vor ein paar Jahrzehnten, als man krampfhaft versuchte, den alten Ritus zu verbannen und jeden verdächtige, der die zweifellos vorhandenen Defizite des neuen Ritus aufzeigte, er würde die Gültigkeit der

Wandlung leugnen. Aber was soll so etwas? Das ist eine Diskussion, die an den normalen Gläubigen und ihrer Entscheidung, zur Hl. Messe zu gehen oder wegzubleiben, vorbei geht.

Den Verfechtern des gregorianischen Ritus geht es nicht um die Gültigkeitsfrage, sondern um die Angemessenheitsfrage. Entspricht der Ritus dem uns schon im Alten Bund beginnend von Gott als dem von ihm gewünschten und geoffenbarten Kult? Oder entspricht er menschlichem Denken? Bildet die Zeremonie die uns geoffenbarten Glaubenswahrheiten so umfangreich und so authentisch wie möglich ab? Oder bildet sie ihn nur schwach oder verkürzt oder sogar verfälscht ab? Sind die Formen, mit denen dem allheiligen Gott Lob und Dank, Bitten und Sühne dargebracht werden, ihm als höchstem Gut angemessen? Oder sind sie schwach oder gar unangemessen? Ist der Ritus nicht nur wahr, sondern auch schön? Oder ist er banal? Ist der einzige und ewige Gott Ausgang, Mittelpunkt und Ziel der Handlung? Oder sind es die Menschen? Hilft die Feier sowohl dem Zelebranten als auch den Gläubigen bestmöglich im Glauben, Hoffen und Lieben zu wachsen? Oder hilft sie wenig, gar nicht, oder hindert sie sogar daran? Entspricht die Kirche mit dem Ritus ihrer Verantwortung, dass uns dieses hochheilige und einzigartige Opfer zur täglichen Darbringung anvertraut wurde, mit bestem Wissen und Gewissen oder nur so einigermaßen? Ist unser Mitwirken mit der Gnade diesem Geschehen entsprechend oder nicht?

Um den Unterschied zu sehen, muss man gar nicht gleich die Pontifikalliturgie als Maximalversion betrachten, zumal diese heute seltsamerweise nicht einmal mehr als Normalversion gilt. Nehmen wir als Beispiel das abgeschaffte Levitenamt. Dabei wurden die Gläubigen innerlich ergriffen und seelisch erhoben. Wie konnte man diesen Schatz über Bord werfen? Auch wenn kein Bischof als Zelebrant anwesend sein konnte, was bekanntlich meistens der Fall ist, konnte der göttliche Kult mit größtmöglicher Feierlichkeit und angemessener Erhabenheit verrichtet werden. So wie Gott für uns alles getan hat und noch jeden Tag tut, ist jeder liturgische Minimalismus, obwohl mehr möglich wäre, einfach unangemessen. Früher handelte man nach dem Vorsatz: Alles zur größeren Ehre Gottes. Und heute?

Dazu ein kurzes Erlebnis, welches ausnehmend grotesk war: Einmal bedankte sich der Zelebrant am Ende der Hl. Messe bei den Gläubigen dafür, dass sie gekommen waren. Dabei hätten doch, wenn schon, dann die Gläubigen sich beim Zelebranten für seinen Dienst bedanken müssen. Der allerdings tat genau das, wofür er geweiht wurde. Dass die Gläubigen zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Seelen den Weg in die Kirche gefunden haben könnten, scheint gar nicht mehr zum Denkbaren zu gehören.

Sie schreiben, meine Rede sei hart, wer könne sie hören? Ich habe all diese Dinge nicht geschrieben, um irgendjemandem zu nahe zu treten. Und mir ist durchaus klar, dass gerade wir als Deutsche die Angewohnheit haben, den Überbringer der schlechten Nachricht als den Übeltäter anzusehen und nicht diejenigen, welche die Suppe eingebrockt haben. Diese geben sich natürlich immer empört angesichts unangenehmer Worte.

Aber haben Sie sich einmal umgekehrt gefragt, wie hart es mir jedes Mal ankommt? Ich muss das ja auch erdulden. Seit weit über vierzig Jahren kenne und erlebe ich Kirche im Krisenmodus. Und einige der wirklich krassen Dinge habe ich Ihnen noch gar nicht berichtet. Wie beispielsweise von jenem Jesuiten, der unbedingt eine sogenannte Sitzmesse feiern musste. Heute bezweifle ich allerdings bei dieser einen, ob es eine tatsächliche Hl. Messe war. Sein Ungehorsam in Bezug auf so ziemlich alles was war unerhört, wodurch er gegen die kirchliche Gemeinschaft handelte. Aber man schickte uns zu solchen Terminen, nicht ohne Druck aufzubauen, wir (!) würden die Gemeinschaft sprengen, wenn wir uns weigerten teilzunehmen. Damals war ich noch ein Jugendlicher und lernte auf diese Weise sehr früh, genau zu schauen, zu welchem Priester man gehen kann und zu welchem nicht. Erstere waren wenige, letztere zahlreich. Soll ich weiter machen mit den Unzumutbarkeiten?

Können Sie sich vorstellen, wie es ist, wenn man jeden Samstag aufs Neue nachdenken muss, wohin man denn am nächsten Tag zur Hl. Messe fahren wird, weil man einen bestimmten Zelebranten besser meiden will, weil man nicht eine sogenannte Kindermesse erdulden möchte, weil man wegen eines falsch übersetzten Schlussgebetes nicht

zu einer deutschen Messe gehen will, sondern ausnahmsweise einmal eine lateinische abbekommen möchte? Und manchmal müssen Eltern wegen der kleinen Kinder auch zeitlich versetzt zur Hl. Messe gehen, brauchen also mithin zwei Lösungen pro Sonntag.

Wissen Sie, wie es ist, wenn man deswegen unzählige Kilometer mit dem Auto abspult, weil andere meinen, sie dürften ihre Sache durchziehen, mich aber in meinem inneren Frieden und liturgischem Empfinden stören. Versuchen Sie bitte einmal zu schätzen, wie viele Kilometer wir deswegen zusätzlich fahren mussten. Es ist eine fünfstellige Zahl. Und das, obwohl Kinder in diesem Land Armutsrisiko Nummer eins sind. Diese Ausgaben der ausgegrenzten, aber kirchen- und glaubenstreuen Familien interessieren keinen der von diesen steuerfinanziert im Geld Schwimmenden.

Meine von Ihnen vielleicht als Frechheit empfundenen Anmerkungen kommen einerseits von meiner Berliner Art. Andererseits von einer grundsätzlichen Erkenntnis: Alles was gesund ist, wächst langsam, denn es folgt einer organischen Entwicklung. Die moderne Liturgie wurde dagegen in kurzer Zeit gemacht und dann umgehend allen aufgezwungen, aus der Meinung heraus, man müsse aktiv ändern. Dies ist ein kategorischer Unterschied in der Herangehensweise und damit ein Bruch im Denken und im Vorgehen. Und diese Abkehr vom katholischen Prinzip einer allmählichen vom Hl. Geist getriebenen Entwicklung führte zu einem wenig nachhaltigen Ergebnis. Umgekehrt sind die Wurzeln des alten Ritus deswegen so weit verzweigt und fest verankert, dass er nicht ausgerissen werden kann.

Haben Sie schon wegen Hl. Messen im Novus Ordo Missae eine derartige Basisbewegung erlebt, die Spießrutenlauf, Verleumdung und Ausgrenzung erduldet und dennoch wächst und an ihrem Ziel, eine zusätzliche Hl. Messe erlaubt zu bekommen, festhält?

Ehrlich gesagt bin ich gerade etwas in Zeitnot, weshalb dieser Brief kurz bleibt. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Aber zum Abschluss möchte ich Ihnen hier noch einige Zeilen eines befreundeten Franziskaners hinkopieren, der nur im neuen Ritus zelebriert. Er schrieb mir vor Kurzem:

„Auch was die Frage nach den korrekt gefeierten Gottesdiensten in der katholischen Kirche angeht, ist ein Spaltpilz in unsere Kirche eingedrungen. Wie Sie schreiben, ist es heute eine Glückssache, wenn man einen würdig gestalteten Gottesdienst noch irgendwo in einer katholischen Kirche findet. Ich habe in meiner Münchener Zeit selbst oft darunter gelitten, dass ich als Aushilfspater in der Urlaubszeit immer wieder in Münchener Pfarreien geschickt wurde, wo die Leute gewohnt waren, eine Messe ganz nach dem Reglement des dortigen Pfarrers zu haben. Da fiel die Händewaschung bei der Gabenbereitung aus, weil das der Pfarrer abgeschafft hatte, da hat irgendeine Pastoralassistentin zur Lesung irgendwelche poetische Texte von Herta Müller oder Günter Grass verlesen, da wurde ich in der Sakristei angewiesen, die Kommunionausteilung den dafür eingeteilten Laien zu überlassen und mich selbst während der Kommunionausteilung am Priestersitz einer tiefen Betrachtung hinzugeben. Überhaupt sind mir oft diese vielen Aktivitäten der Pfarrgemeinderäte bei der hl. Messe auf die Nerven gegangen.

Ich komme eigentlich von der Kirchengeschichte her, was mein spezielles Fachgebiet ist und ich kann nur sagen, dass wir - nach meinem Urteil - wieder in die Zeit vor dem Tridentinum zurück tauchen. Damals war ja weder liturgisch, rechtlich noch dogmatisch vieles wirklich klar geregelt. Man machte es so, wie es immer war, oder wie es der jeweilige Ortsbischof vorschlug und es blieb in allem viel Raum für die Dinge, wie sie der Ortspfarrer regelte. Hinzu kam, dass es viele „pastores vagantis“ gegeben hat, die keinem Oberen wirklich unterstanden und die selber zusahen, wie sie leben konnten. Allein in Köln, mit damals 50.000 Einwohnern gab es etwa 5.000 Priester. Viele von ihnen hatten keine Pfarrei, sie beschlagnahmten einfach irgendwo einen Seitenaltar, wo sie herumlungerten, um eine Messe zu lesen, wenn jemand mit einem bestimmten Anliegen kam. Den größten Zulauf hatte der Priester, der möglichst spektakulär zelebrierte. Dieser „elende Zelebrationswirrwarr“ damals hat wesentlich mit zur Reformation beigetragen. Die Reformatoren ließen ja bezüglich der Gottesverehrung am Ende nur mehr das Wort und das Gebet, nicht aber irgendwelche ausschmückenden und begleitenden Zeichen beim Gottesdienst gelten. Wenn das bei uns

heute so weiter geht, wird es ähnliche vortridentinische Auswüchse geben.

Da sich die wenigsten Priester in das heilige Opfer versenkten, um verstärkter Gnaden auf sich und die Mitfeiernden herabzurufen, sondern vielfach durch besondere äußere Zelebrationsmerkmale auf sich aufmerksam machten, kam es zu ausufernden Riten, die dann alle vom Tridentinum untersagt wurden. Lediglich jene Sonderriten blieben erlaubt, die bereits länger als 200 Jahre im Gebrauch waren, wie diese in verschiedenen alten Diözesen (wie in Mailand, wo grundsätzlich versus populum zelebriert wurde) oder bei alten Orden üblich waren (wie bei den Dominikanern oder Karthäusern). Heute stehen wir wieder in einer Situation wie vor dem Tridentinum, wo jeder Priester meint so zelebrieren zu können, wie er es für richtig hält, auch den Glauben so verkünden zu können, wie er es versteht und dadurch die kleinen Gläubigen, die sich ja seit jeher auf den Glauben der Priester verlassen haben, schwer zu irritieren. Alle Irritationen darf es heute in der Kirche geben, nur eines lässt der Papst nicht zu: Die Formung der Gläubigen durch eine hl. Messe im tridentinischen Ritus.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Schaf

3. Brief

- Das fleischgewordene Wort in der Hl. Messe

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

ich bin froh zu lesen, dass Sie mich nur etwas aus der Reserve locken wollten mit dieser Frage nach der Gültigkeit. Wegen der *actuosa participatio* spielen Sie darauf an, die Liturgiekonstitution habe ja gerade gewollt, dass Laien auch Aufgaben in der Liturgie übernehmen.

Laut *Sacrosanctum Concilium* 28 und 29 sollte die Rollenverteilung beim liturgischen Vollzug wieder aufgenommen werden, dass nicht der Priester jedes Wort der Hl. Messe selbst sprechen muss, unter Umständen sogar zusätzlich zu den von einer Schola gesungenen Worten. Das ist ja die eigentliche ekklesiologische Wiederentdeckung, dass solche Teile der Hl. Messe, deren Vollzug keine Priesterweihe erfordert, auch von Ungeweihten vollzogen werden dürfen, ohne dass der Priester sie auch noch selbst vollziehen muss.

Es wurde allerdings derart auf das allgemeine Priestertum aller Getauften gepocht, dass dabei auch der Ministrantendienst in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nur ein Beispiel, welches ich mehr als einmal erlebt habe: Anstatt dass zwei Ministranten die Gaben vom Eingang der Kirche nach vorne tragen, tun dies zwei Zivilisten, und die Ministranten bleiben arbeitslos im Altarraum stehen, weshalb sich jeder Ministrant dann fragt, was er da noch soll, und in der Folge weniger motiviert sein wird zu kommen.

Und selbstverständlich musste politisch korrekt der Ministrantendienst als Bastion der Jungen geschliffen und der modernen Gleichheitslüge geopfert werden. Weil es immer nur noch um das allgemeine Priestertum aller Getauften ging, ging völlig unter, dass der Ministrantendienst auf das sakramentale Weihepriestertum hingeordnet ist und eine Vorbereitung darstellt. Vielleicht wurden die ahnungslosen idealistischen Mädchen aber auch dazu instrumentalisiert, das Priestertum zu unterhöhlen, als man anfang, sie an den Altar zu schicken?

Des Weiteren hat es sich unter anderem eingebürgert, dass Lektoren die Lesungen vortragen wollen oder eher sollen. Dazu kommt dann jemand aus der Gemeinde in Zivilkleidung nach vorne und geht meist ohne Kniebeuge vor dem Allerheiligsten zum Leseput. Das ist eine weitere Banalisierung der heiligen Handlung, denn die Worte der Heiligen Schrift werden profan behandelt. Wenn schon, dann sollte dieser männliche Lektor auch wie ein Ministrant gekleidet sein, mit den anderen einziehen, vielleicht sogar dabei das Lektionar mit hineinragen und dann bei den anderen Ministranten sitzen, stehen und knien. Zur Lesung oder den Lesungen sollte ihm, ähnlich wie dem Subdiakon beim Levitenamt, das Lektionar von einem Ministranten gehalten werden, so dass er die Lesung problemlos entweder vorlesen oder auch vorsingen kann.

Vor allem aber sollte ihn der Priester als Träger der Autorität jedes Mal erkennbar beauftragen. Auch wenn mir die zahlreichen abschätzigen Bemerkungen über Kreuzzeichen in der Hl. Messe durch Priester bekannt sind, schlage ich zwecks Erkennbarkeit der Delegation ein solches vor. Und es sollte dazu übergegangen werden, die Lesung nicht nur von einem liturgisch gekleideten Lektor vortragen zu lassen, sondern dieser sollte auch die Weihe zum Lektor erhalten haben, denn dadurch wird zu diesem Dienst beauftragt. Ich zumindest empfand es im Laufe der Zeit als immer unerträglicher, obwohl ich als Ministrant angezogen war, zwischen Tür und Angel per Zuruf die vorgesehene „Beauftragung“ zu erhalten, dieses Mal die Lesung vorzutragen.

Eine derartige Neuentdeckung der niederen Weihen könnte auch ausgewählten erprobten Ministranten durch die Akolythenweihe zugutekommen. Denn wenn Männer zu ständigen Diakonen geweiht werden können, kann man andere (oder dieselben als temporäre Vorstufe) auch zu ständigen Lektoren oder zu ständigen Akolythen weihen. Zumal dann, wenn man damit einer Banalisierung des Altardienstes entgegenwirken kann. Die heute gängige Methode, einfach jedes Kind, welches gerade möchte oder von Erwachsenen erfolgreich überredet wurde, ohne wirkliche Ausbildung an den Altar zu stellen, stellt sicher eine Fehlentwicklung dar. Es wird in diesen Fällen nach dem Motto vorgegangen, dieses Kind bekäme schon zwischendurch mit, was zu tun sei. Das ist sowohl der Hl. Messe als

auch dem Kind unangemessen. Und es ist hochriskant, denn es kann darüber hinaus spätestens dann eine entwicklungspsychologische Katastrophe für das Kind werden, wenn es etwas falsch macht oder vergisst zu tun. Dann kann ein solches Vorgehen leicht das Gegenteil des beabsichtigten Guten bewirken.

Vielleicht könnte man, wenn kein Duo aus Lektor und Ministrant verfügbar ist und doch der Zelebrant selbst als Lektor fungieren muss, heute, wo die meisten Altäre umschreitbar sind, auch dazu übergehen, Lesung und Evangelium von einem zwar auf dem Altar befindlichen Buch vorzutragen, jedoch dem Volk zugewandt, also hinter dem Altar stehend. Das funktioniert zwar in den meisten Kirchen nur mit einer Mikrofon-Lautsprecher-Anlage, wäre aber nicht so unpassend, wie wenn der Zelebrant im Opfergottesdienst auf dieser dann falschen Seite des Altares steht. Übrigens ist von daher auch klar, dass früher, als es noch keine Mikrofone und Lautsprecher in Kirchen gab, es völlig unsinnig war, vom Altar oder einem Lesepult aus zum Volk hin gewandt etwas zu sagen. Es war schlicht und ergreifend nicht zu hören, oder zumindest kaum zu verstehen, wie ich letztsens erst wieder in einer romanischen Klosterkirche erleben konnte. Die akustischen Gegebenheiten in den meisten alten Kirchen sind nun einmal so. Wenn der Zelebrant dagegen in die Apsis hinein spricht oder singt, dann kann sich der Schall ganz anders ausbreiten.

Dabei hat sich sogar bei einigen, den überlieferten Ritus feiernden, Priestern eingebürgert, einfach ein landessprachliches Schott-Messbuch in die Hand zu nehmen und für Lesung und Evangelium sich zum Volk zu wenden. Dies soll zwar laut der im Zuge von *Summorum Pontificum* erlassenen Bestimmungen so nicht gemacht werden, weil dabei die lateinische Version unter den Tisch fällt, aber es ist auch unangemessen, wenn der Zelebrant irgendein Buch plötzlich hervorholt und dieses selbst in der Hand hält. Wie oben schon gesagt, sollte er zum Halten dieses Buches wenigstens einen Ministranten heranziehen. Oder aber der Ministrant könnte, wenn er das Buch mit dem Ständer von der Epistelseite hinüberträgt, es anders herum hinstelle. Der Zelebrant könnte sich dann seitlich an den Altar stellen, wenn er schon unbedingt zum Volk schauen möchte, was ich für unnötig halte.

Auch sollte man für die Verkündigung der biblischen Inhalte nicht irgendwo im erweiterten Altarraum ein Lesepult herumstehen haben, selbst wenn dieses immobil ist. Die meisten der Ambo genannten Pulte haben kaum etwas mit den aus alten Kirchen der christlichen Antike bekannten Einbauten gemeinsam, die fest gemauert waren, mit dem Altarraum eine architektonische Einheit bildeten und aus akustischen Gründen nahe an der Hörschaft sein mussten. Da schafft auch eine, nicht immer gelungene, künstlerische Gestaltung des Lesepultes keine Abhilfe.

Wissen Sie, lieber Bischof Inveniebaris, als Brandenburger Diasporakatholik kenne ich zur Genüge die vom damaligen preußischen König subventionierten Kirchen mit Kanzelaltären, die protestantisch korrekt eine falsche Unterscheidung dokumentieren sollten, wonach das Wort über dem Sakrament stehe. Dabei ist doch das Sakrament das fleischgewordene Wort, welches sich uns geoffenbart hat. Zuerst wird es verlesen, was eine Art akustische Vergegenwärtigung ist, und dann wird es sakramental wesenhaft gegenwärtig. Aber das werden die Protestanten wohl nie verstehen, genauso wie den Umstand, dass die Hl. Schrift ein Teil der Tradition ist.

Hier wurde damals ein Gegensatz zwischen Wort und Sakrament konstruiert, den es so nicht gibt, wie wir im Prolog des Johannesevangeliums am Ende jeder überlieferten Messe hören können. Trotz des sakramententheologischen Fehlers dahinter wahrte der Kanzelaltar wenigstens die Einheit des Ortes im gottesdienstlichen Vollzug. Eine ähnliche scheinbare Verschiedenheit wird jedoch durch ein Lesepult insinuiert. Deshalb sollte das Buch, aus dem in der Hl. Messe gelesen wird, entweder immer auf dem Altar verbleiben oder aber als geschmücktes Lektionar vom Altar herkommen und auf keinen anderen „Tisch“ gelegt, sondern von einem Ministranten gehalten werden.

Ein einfaches Lesepult, wie man es von allerlei Vorträgen her kennt, ist dagegen eine Form von Profanisierung, selbst dann, wenn es fest verankert ist und auch wenn es für andere Liturgien genutzt werden kann, wie auch früher üblich. Schon allein das Vorlesen von Fürbitten von einem Lesepult aus mutet seltsam an. Doch mittlerweile hat es sich

sogar eingebürgert, dieses Pult auch für Ansagen, Vermeldungen und andere nicht liturgische Zwecke durch jede beliebige Person zu nutzen. Dies vielleicht nur wegen des Mikrofons dort. Aber die Botschaft, die auf der Metaebene übermittelt wird, ist, dass dem Lektionar, vor allem aber den daraus gelesenen Texten, kein wesentlicher Unterschied gegenüber allen anderen Texten zu eigen ist, obwohl die Kirche eigentlich lehrt, diese Texte seien durch den Hl. Geist inspiriert. Das Heilige wird, wie für den neuen Ritus leider typisch, nicht mehr als heilig herausgehoben. Zum Vergleich: Es käme ja wohl hoffentlich auch niemand auf die Idee, im Tabernakel andere irdische Lebensmittel aufzubewahren als die himmlische Speise, die uns für das ewige Leben nährt.

Von daher ist es leicht verständlich, dass es früher für die Einzelzelebration nur genau das Missale gab, und dass darin auch die Texte der Lesungen abgedruckt waren, weil es keinen anderen sinnvolleren Ort zum Vortragen von Lesung und Evangelium als den Altar gibt. Nicht aber weil man sich gegen sogenannte Rollenbücher wehrte. Denn beim Leviten- oder Pontifikalamt wird ein gesondertes Lektionar beziehungsweise Evangeliar verwendet, welches aber vor den Vorträgen von Lesung und Evangelium jeweils vom Altar herkommt. Und auch die Vortragenden werden jeweils vom Zelebranten rituell gesandt. Damit wird die Sakralität des Wortes Gottes unterstrichen. Das wurde längst vergessen, weshalb zum Wiedererlernen eine Rückkehr zum alten Ritus sehr hilfreich wäre.

Bei der Nutzung dieses Lektionars kann also kein Gegensatz zwischen einem angeblichen „Tisch des Wortes“ und dem vor 50-60 Jahren sogenannten „Tisch des Mahles“ konstruiert werden. Dabei ist die Bezeichnung „Tisch des Mahles“ ohnehin völlig abwegig, weil der Altar, wenn man ihn als Tisch bezeichnen will, dann ein „Tisch des Opfers“ ist. Denn die Hl. Messe ist ein Opfer und zu diesem gehört ein Opfermahl, aber sie ist kein Mahl, sondern sie hat ein Mahl. Wie Sie sich bestimmt erinnern, Exzellenz, lehrte Papst Pius XII. 1947 in *Mediator Dei*: *„Wer behauptet, es handle sich hier nicht nur um ein Opfer, sondern zugleich um ein Opfer und ein Mahl, ist im Irrtum. Die hl. Kommunion ist nicht Mahl, sondern Opferteilhabe, denn sie gehört zur Vollständigkeit des hl. Opfers und zur Teilnahme daran mittels der*

hochheiligen sakramentalen Vereinigung." Abgesehen von der Notwendigkeit der Priesterkommunion wird jeder in der Gemeinschaft der Messbesucher durch den Kommunionempfang zu einem am Opfer Teilnehmenden, weshalb dazu auch jeder im Stand der heiligmachenden Gnade sein sollte, womit ich wieder beim dem wäre, was ich bereits im ersten Brief zur hl. Beichte anmerkte. Wann haben Sie, Exzellenz, oder ihre bischöflichen Mitbrüder diese Wahrheit den Gläubigen zuletzt zum Beispiel durch einen Hirtenbrief in Erinnerung gerufen?

Und wenn man schon unbedingt den Begriff „Tisch des Mahles“ verwenden will, dann müsste man ihn auf die Kommunionbank beziehen. Aber diese wurde ja modernistisch korrekt wegrationalisiert, weil man lieber die Kantinenvariante der Schlangenkommunion wie bei einem Schnellrestaurant wollte. Oder anders ausgedrückt, als ob man ein Hochzeitsmahl ausgerechnet mit dem Essenfassen einer Kompanie Soldaten an der Gulaschkanone in Verbindung bringen wollte. Andacht findet man bei diesem Schlangestehen jedenfalls nicht wirklich, weil man ja immer aufpassen muss, das Vorrücken nicht zu versäumen. Ich finde, auch die Gemeinschaft der Gläubigen kommt viel besser zum Ausdruck, wenn man gemeinsam an der Kommunionbank kniet und wartet, bis der Priester kommt. Im Gegensatz zur modernen Verfallsform drückt die traditionelle Weise des Kommunionempfanges nicht nur den Glauben der Kirche an die Realpräsenz besser aus und unterstützt ihn beim Empfangenden, sie ist darüber hinaus einfach himmlisch. Wird sie deswegen bekämpft?

Eigentlich ist auch jeder, der die hl. Kommunion empfangen möchte, verpflichtet, direkt vorher ein öffentliches Zeichen der Anbetung zu setzen, also sich entweder hinzuknien oder wenigstens eine Kniebeuge zu machen. Wann wurde in Deutschland darauf das letzte Mal in einem Hirtenbrief oder wenigstens in einer Predigt hingewiesen?

Der Priester, falls er heute noch die hl. Kommunion spenden darf und nicht von einem Laien marginalisiert wird, muss meist wegen irgendwelcher Beschlüsse unerleuchteter Gremien oder will sogar aus eigenem fehlgeleitetem Antrieb heraus zur Kommunionsspendung den Altarraum verlassen, obwohl der Altarraum doch symbolisch für den Himmel steht. Der Gläubige darf sich ausgerechnet jetzt zum

himmlischen Hochzeitsmahl des Lammes nicht mehr dem Altarraum nähern, obwohl doch vorher jeder Laie darin herumlaufen konnte, sondern dieses hochheilige Opfermahl findet im Vorbeigehen im Gang statt. Die himmlische Speise wird schlimmer als jede irdische behandelt. Kann man den Glauben eines Menschen an die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit im Allerheiligsten Altarssakrament einfacher, schlimmer und nachhaltiger beschädigen?

Genauso wurde die Kommunionpatene abgeschafft, weil sie nicht zu der dem Anlass völlig unpassenden Handkommunion passt. Ich finde jedenfalls, ein goldener Teller passt sehr gut zu einem solchen himmlischen Hochzeitsmahl des geopferten Lammes, denn von goldenen Tellern esse zumindest ich sonst nie. Und außerdem muss ich sonst auch nirgendwo einfach nur den Mund öffnen und schon kommt die köstliche Speise ohne weiteres Zutun direkt in den Mund, wie im Schlaraffenland. Welch ein Gefühl von Beschenktwerden, mehr geht nicht! Da ist es mir völlig einerlei, ob das in einer Zeit, da jeder nur vermeintliche Rechte einzufordern gedenkt, als zeitgemäß gilt. Liturgie ist ohnehin nie zeitgemäß und sollte es auch nicht sein, sondern ewigkeitsgemäß.

Das Schlimmste daran aber ist, dass auch das beste Argumentieren nicht zum Erfolg führen würde. Tun wir einfach einmal so, als ob Sie noch aktiv im Amt wären und als ob Sie meine hiesigen Darlegungen nicht nur voll bejahen, sondern auch unterstützen würden, in dem Sie Entsprechendes in Ihrem nächsten Hirtenbrief Ihren Diözesanen darlegten, mit der Aufforderung zur Unterlassung dieser liturgisch unpassenden Form. Meinen Sie, man würde Ihnen folgen? Heute, in *„einer Zeit, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln, und man der Wahrheit nicht mehr Gehör schenkt, sondern sich Fabeleien zuwendet“* (2Tim 4,3f), in der Logik und Argumente kaum noch etwas gelten, würden Ihnen die wenigsten folgen. Und ich bin mir sicher, Sie wissen es. Denn wir leben in der Zeit einer irrwitzigen Überhöhung des Relativismus, dem jede Wahrheit unerheblich, schon das Suchen danach als verdächtig und das Pochen auf sie als verbrecherisch gilt.

So vielen auch in der Kirche gilt nur wichtig und richtig, was sie gerade wollen. Das erinnert an den Slogan: „*Tu, was du willst, sei dein ganzes Gesetz*“, den Aleister Crowley verbreitete. Nur war der weder Katholik noch sonst ein Christ, sondern Satanist.

Aber in Zeiten innerkirchlicher Demokratie ist es noch schlimmer, denn als Weg beschritten werden soll dann von allen das von einer kleinen Minderheit aktuell Gewünschte, von einer kleinen selbstreferentiellen Gruppe, die aber Fakten verzerrend für die öffentliche Wahrnehmung als relevant dargestellt wird. Da dies jedoch vernunftwidrig ist und immer bleiben wird, hoffe ich gegen alle Hoffnung, dass sich „die Wahrheit als Tochter der Zeit“ auch in Bezug auf die Hl. Messe durchsetzen wird. Von den heute wegen ihrer argumentativen Schwäche auf vernunftwidriges Verhalten Drängenden werden vermutlich manche noch die Dummheit dessen realisieren. Doch der Rest wird sich komplett von Christus, der Kirche und jedem Gottesdienst abwenden. Es ist traurig und mir scheint, nur ein zweites Pfingsten, welches ja seit dem 2. Vatikanischen Konzil erwartet wird, oder die Wiederkunft Christi können da eine entscheidende Änderung herbeiführen.

Aber lassen wir den Kopf nicht hängen, denn der Sieger steht schon fest. Und der Frühling folgt nie direkt auf den Sommer oder Herbst, sondern immer erst auf den todbringenden Winter.

Hoffend, Sie empfinden diesen Brief im Gegensatz zu dem vorherigen nicht als zu lang, und im Gebet verbunden

Ihr Schaf

4. Brief

- Gemeinde oder Gemeinschaft?

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

ich bin froh, dass Sie nicht empört reagieren, sondern auch erwähnen, selbst manche Dinge in der Liturgie als Fehlentwicklung anzusehen, was mich ermutigt, die von Ihnen gewünschte Fortsetzung zu schreiben. Und ja, Sie haben recht, wenn Sie mich darauf hinweisen, ursprünglich beim Thema Landessprache in der Hl. Messe gewesen zu sein. Tatsächlich war ich damit noch nicht fertig. Lassen Sie mich bitte, wie üblich, sofort in die Vollen gehen.

Als damals im Laufe des Änderungsprozesses auch der römische Messkanon dann nicht nur laut gebetet wurde, sondern als letzte lateinische Bastion auch in der Landessprache freigegeben wurde, da entzündete sich bald in den Stimmung machenden Kreisen Empörung, weil das Hochsprachliche angeblich seltsam anmutete. Empfinden Sie für einen Gottesdienst den Gebrauch der gehobenen Form einer Sprache als unpassend? Ich nicht, schon allein, um Achtung vor dem Angesprochenen auszudrücken. Und wie Ihnen bestimmt bekannt ist, war damals vor vielen Jahrhunderten, als man begann, den römischen Ritus in lateinischer Sprache zu zelebrieren, dieses Latein nicht die Umgangssprache. Und es geht hierbei nicht um die persönlichen Formulierungen in privaten Gebeten.

Jedenfalls wurde es in den 1970er Jahren außerdem manchen schon nach wenigen Monaten langweilig, immer denselben Text zu hören, nachdem man vorher genau dieses Hören gefordert hatte. Nebenbei bemerkt erinnert mich das ziemlich stark an einen Sachverhalt bei manchen Verheirateten, die solange am anderen Ehepartner herum erziehen, bis der endlich so wie gewünscht abgeschliffen ist. Dann aber verliert der umerziehende Teil das Interesse am Partner und wendet sich aus Langeweile einer außerehelichen Beziehung zu.

Und weil nun dem römischen Messkanon sogar angebliche Schwächen angedichtet wurden und es so langweilig war, ihn wie gefordert jedes

Mal in voller Länge laut in der eigenen Sprache vorgebetet zu hören, sollten dann möglichst beliebig viele Hochgebete beliebigen Ursprungs und beliebigen Sinngelalts in Alltagssprache zur Auswahl vorhanden sein. Das war nicht nur völlig antiliturgisch, sondern auch religionsgeschichtlich beispieldlos. Und eigentlich war das auch ein Eingeständnis, dass die Nutzung der Landessprache gescheitert war. Obwohl ich annehme, hinter der Zurückdrängung des römischen Canon Missae stand mehr der Hass auf dieses wirklich uralte und auch ehrwürdige Herzstück der römischen Messe, als die von wenigen behauptete Langeweile beim Hören. Vor allem aber wurde in den Köpfen von Laien und Klerikern die Einstellung etabliert, man könne - oder müsse - an der Messliturgie nach aktuellen Erfordernissen herum „optimieren“.

Die nachkonziliare Krise ist aber mit dem Verlorengelien der Sakralsprache leider noch lange nicht hinreichend behandelt. Nachdem die kirchlichen Obrigkeiten gemeinsam mit Laiengremien in mehrerlei Hinsicht für eine enorme Banalisierung des Messritus gesorgt haben, kommt mittlerweile kaum noch einer. Denn mal ehrlich, wer rafft sich schon jeden Sonntag auf, um mit anderen, von denen man den Eindruck permanenter Unzufriedenheit mit der Kirche vermittelt bekommt, nach dem Singen seichter, amelodischer oder verträumt-emotionaler Lieder, politisch korrektem Wortgeschwalle, z.B. in den Fürbitten, und etwas Händegeschüttel ein Stück „hl. Brot“ zu essen? Denn mehr ist es für diese Leute leider nicht.

Ich weiß nicht, was diese Glaubensgeschwister noch wirklich glauben von dem, was uns Gott durch seine Kirche lehrt. Was für eine Art Gemeinschaft ist das denn? Was hat man mit denen gemeinsam, bloß weil man sie über Jahre hin immer wieder sieht? Wenn ich dagegen mal wieder eine weite Fahrt zu einer Messe im alten Ritus auf mich nehme, dann treffe ich dort Leute, die ich zwar seltener sehe, mit denen mich aber mehr verbindet, nämlich die vorbehaltlose Annahme und meist auch tiefere Kenntnis des vollständigen katholischen Glaubens, und mit denen ich deswegen sofort Gemeinschaft habe. Laut der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung stimmen nur noch 32% der deutschen Katholiken der Aussage zu: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.“ Angesichts

eines im Wesentlichen anthropozentrischen neuen Messritus, der den Glauben an den Sohn Gottes als fleischgewordenes ewiges Wort Gottvaters nicht wirklich abbildet, kein überraschender Befund. Die Hl. Messe als die offizielle gottesdienstliche Kulthandlung der Kirche ist nicht die Gelegenheit unser zwischenmenschliches Zusammensein zu pflegen und darf auch nicht, wie es heute weithin geschieht, dazu missbraucht werden. Denn wir feiern nicht uns, sondern IHN.

Da viele Gemeindemitglieder in den Pfarreien, wo so viel von Gemeinschaft geredet wird, nur selten zu Gottesdiensten kommen, sehe ich auch weiter entfernt wohnende Nachbarn wahrscheinlich sogar noch häufiger. Aber gut, von denen sind im Gegensatz zu den Messbesuchern die wenigsten getauft. Der hohe Anteil Ungetaufter in unserem Land scheint allerdings und konsequenterweise auch niemanden mit Sorge zu erfüllen, weil Sinn, Wert und innere Wirkung, ja Notwendigkeit der Taufe meist weder bekannt noch anerkannt sind. Das könnte aber jeder leicht in dem großen Katechismus der Katholischen Kirche nachlesen.

Auch bei der Taufe wird der Gedanke an die Kirchengemeinde vor Ort betont und immer nur auf der Aufnahme in diese Gemeinde insistiert, was aber lediglich ein automatischer Nebeneffekt des Eigentlichen ist. Deswegen werden auch etliche zur Taufe gehörende Sakramentalien nicht mehr weder verstanden, noch gewollt, noch gespendet.

Viele interessieren sich vielleicht auch gar nicht dafür, Mitglied einer menschlichen Gemeinde zu werden, würden sich aber sehr wohl für den Glauben, das ewige Leben oder das Wirken des Hl. Geistes in der eigenen Seele interessieren, wenn davon bei der Taufe gesprochen würde. Sprach Gott bei der Taufe Jesu „*Dies ist mein geliebter Sohn*“ (Mt 3,17), während der Hl. Geist herabkam, so wird auch jeder Täufling zum geliebten Kind, in das der Hl. Geist herabkommt, was wahrlich weitaus attraktiver ist, als die Aufnahme in eine Pfarrei ähnlich der Aufnahme in einen Sportverein. Aber das Thema Taufe führt jetzt zu weit.

Um von dem heute oft wiederholten und auch überstrapazieren Communio-Gerede, teilweise bis hin zu einer Verabsolutierung und damit Ideologisierung, wieder zum Thema Hl. Messe zu kommen, möchte ich in Erinnerung rufen, dass der Gemeinschaftsgedanke nicht

so neu ist, wie heute gerne getan wird. Im römischen Canon Missae taucht er schon lange an mehreren Stellen auf.

Zunächst ist zu betonen, dass der gesamte Canon vor und nach der Wandlung in der Wir-Form gebetet wird, aber natürlich nicht bei der Wandlung selbst. Beim *Hanc igitur* wird extra eingeschoben, wer mit dem Wir gemeint ist: „*So nimm denn, Herr, wir bitten Dich, diese Opfertgabe huldvoll an, **die wir, Deine Diener, und Deine ganze Gemeinde** Dir darbringen.*“

Und auch gleich nach der Wandlung im *Unde memores* wurde schon immer die Gemeinschaft gleichrangig erwähnt: „*Daher sind wir denn eingedenk, Herr, **wir, Deine Diener, aber auch Dein heiliges Volk**, des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt Deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, und bringen so Deiner erhabenen Majestät von Deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer dar, ein heiliges Opfer, ein makellooses Opfer: das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles.*“ Es ist und war schon immer das Opfer der ganzen anwesenden Gemeinde, ja des gesamten Gottesvolkes. Und es kam auch schon immer zum Ausdruck, dass alle gemeinsam opferten, auch wenn nur ein besonders bevollmächtigter die Opferhandlung konkret vollzog.

Die Tatsache, dass es das Opfer des ganzen Gottesvolkes ist, wird nicht dadurch geschmälert, dass der tatsächliche Vollzug des Opfers durch einen Priester geschieht, der dem eigentlich handelnden Hohenpriester Stimme und Hände leiht. Hätten die Apologeten der modernen Liturgie den altehrwürdigen römischen Canon Missae mitgebetet, studiert und betrachtet, anstatt ihn auf ein Abstellgleis zu schieben, wäre uns viel Gerede erspart geblieben, wonach angeblich Lumen Gentium die Ekklesiologie durch den neuen Gemeinschaftsgedanken so verändert habe, dass der alte Ritus obsolet geworden sei. Selbst wenn sich nun so viele völlig unverständlicherweise weigern, den alten Ritus zu feiern, so müssten sie doch wenigstens ihre Weigerung, den überlieferten Canon zu beten, aufgeben, um nicht noch weiter abzudriften, denn gerade bei diesem werden wir in sinnvoller Weise in die Gemeinschaft der Heiligen eingegliedert beziehungsweise hilft dieser uns, uns einzugliedern. Besser aber, sie würden als Zeichen dafür, den modernen

Ritus nicht zu verabsolutieren, wenigstens einmal pro Woche oder pro Monat den überlieferten Ritus feiern.

Aber es geht noch weiter, denn der liturgische Gruß "*Dominus vobiscum*" direkt vor den Orationen (!) wurde im Novus Ordo Missae wegrationalisiert. Diese Formel und dieser Gestus sind aber nicht einfach nur eine Begrüßung und Einladung. Es ist vielmehr eine ritualisierte Hinzuziehung der Angesprochenen, ähnlich einem Dialog zur Delegation. Die Gläubigen vereinigen sich mittels ihrer Antwort "*Et cum spiritu tuo*" mit dem Priester und mit dessen Gebet und machen es damit auch zu dem ihren. Wie auch umgekehrt der die Gottesdienstgemeinschaft auf diese Weise sammelnde Zelebrant das Gebet der Gläubigen zu dem seinen macht und vor Gott bringt. Es ist eine Geste edler Einfachheit, welche glänzend die Communion des Gottesvolkes mit seinem Priester hervorbringt und darstellt. Und genau dies haben jene abgeschafft, die vorgeben, für eine verstärkte Umsetzung des Communion-Gedankens in der Liturgie zu sein, und deswegen die außerordentliche Form des römischen Ritus bekämpfen. Wollen diese Leute überhaupt ernst genommen werden?

Damit bin ich wieder bei den zahlreichen, teils drastischen Veränderungen der Messliturgie seit 1969. Dabei ist es doch so: Wenn eine konkrete Person nicht zur göttlichen Liturgie passt, dann muss man und darf man nicht die Liturgie ändern, dann muss sich dieser Mensch ändern, damit er endlich kompatibel wird. Schließlich soll und wird er hoffentlich die ganze Ewigkeit an dieser göttlichen Liturgie Anteil haben. Und überhaupt stellt sich die Frage, an welchen der Millionen nicht zur Hl. Messe passenden Menschen soll denn der Ritus angepasst werden? Liegt hier vielleicht der Grund, warum der Novus Ordo Missae so häufig als Nichtritus wahrgenommen wird? Ist hier der Hintergrund entdeckt, warum nach der Veröffentlichung von *Summorum Pontificum* so viele spotteten, der Neue Ritus ist neben dem außerordentlichen Ritus nicht der ordentliche, sondern der unordentliche?

Der Punkt, an dem das Communion-Gerede völlig absurd wird, ist dann aber, wenn jemand, der sich gegen die Vorschläge, Anweisungen und Interpretationen aus Dokumenten wie *Inter Oecumenici* oder dem nachkonziliaren Liturgierat unter dem „Maulwurf“ Bugnini wendet, als

ein Gegner des Konzils angeklagt und ausgegrenzt wird. Erstens darf man sehr wohl einzelne Aussagen der nicht dogmatischen Liturgiekonstitution kritisieren, die ja im optimistischen Denken und Fühlen der Nachkriegszeit des vorigen Jahrhunderts verhaftet ist und bei der man merkt, dass manchen Konzilsvätern die Tragweite des Textes nicht immer vollumfänglich klar war, dass manche naiv, oder manche fortschrittsgläubig waren. Und zweitens ist man nicht deswegen Konzilskritiker, weil man Texte kritisiert, die gar nicht von diesem, sondern erst anschließend von anderen Gremien verabschiedet wurden. Mir fällt an dieser Stelle auch wieder ein längst verstorbener Pfarrer ein, der auch in der liturgischen Ausbildung des Priesternachwuchses tätig war. Er war nicht in der Lage auseinander zu halten, welche Punkte das Konzil selbst gewünscht oder erlaubt hatte und welche Punkte das neben dem Konzil tagende, sinnigerweise auch Concilium genannte Gremium, anordnete.

Und zu behaupten, das Missale von 1969 sei die Umsetzung der Wünsche des 2. Vatikanischen Konzils gemäß Sacrosanctum Concilium, ist einfach falsch. Es wird zwar immer wieder behauptet, sogar von Professoren, die es besser wissen müssten, aber es bleibt dennoch falsch. Bereits im Jahre 1965 - und damit nur zwei Jahre nach der Verabschiedung der hierfür relevanten Liturgiekonstitution - wurde ein Missale promulgiert, welches alle Wünsche der Konzilsväter erfüllte und darüber hinaus sogar noch weitere Dinge änderte, ohne dafür eine Referenz in Sacrosanctum Concilium vorweisen zu können.

Jede darüber hinausgehende Änderung im Messritus kann sich also gerade nicht auf die Konzilsväter berufen. Auch wenn dieses Narrativ, das Missale von 1969 sei so von den Konzilsvätern gewünscht, von interessierten Kreisen gerne und oft reproduziert wird, bleibt es faktenwidrig.

Ich kann mich noch lebhaft an die Zeit erinnern, als der diverse liturgische Unfug noch klar als Ungehorsam zu erkennen war und die Menschen empörte. Natürlich wurden die Ungehorsamen massiv von einigen lautstark-aggressiven Gremienlaien und Journalisten unterstützt, die alles verharmlosten und sich mit ihrem Geschrei durchsetzten, ähnlich wie es damals am ersten Karfreitag war. Die einfachen

Gläubigen wurden nicht gefragt, die wurden einfach vergrault, denn sie störten. Damals hat kein Bischof diesen Priestern Einhalt geboten und ihnen ein Zelebrationsverbot wenigstens angedroht. Aber heute, wenn jemand den Ritus feiern will, den auch die Konzilsväter des Vatikanum II. gefeiert haben, dann wird er gemaßregelt. Das ist doch irgendwie krank. Erst sollte alles toleriert werden und heute sind die damaligen Toleranzforderer völlig intolerant gegenüber dem immer Gültigen.

Meinem laienhaften Verständnis nach ist es auch so, dass ein Priester ja gerade zur Spendung der Sakramente geweiht wird. Wenn er also die Hl. Messe zelebriert, so tut er genau das, wozu Gott ihn berufen und die Kirche ihn beauftragt, beziehungsweise Gott ihn durch die Kirche bevollmächtigt hat. Dies gilt auch für den Fall, wenn er als zum römischen Liturgiekreis Gehörender das römische Messbuch von 1962 benutzt, da die Nutzung dieser außerordentlichen Form des einen römischen Ritus weder verboten noch verbotbar ist. Ihn dafür zu bestrafen, ist eigentlich gar nicht möglich. Der Versuch, es dennoch zu tun, ist reine Willkür, die göttlichem Recht widerspricht und damit nichtig ist. Oder ist der Codex Iuris Canonici dazu da, die Sakramentspendung möglichst zu verhindern?

Und es ist nicht nur heute so, es war schon in den 1980er Jahren so. In unserem Bistum gab es damals einen beliebten Pfarrer einer großen Pfarrei, der ein einziges Mal auf den ausdrücklichen Wunsch eines Mannes hin nach dessen Tod sein Requiem im alten Ritus feierte, nicht ohne sich vorher aus Rom eine besondere Erlaubnis dafür geholt zu haben. Der Bischof machte ihn daraufhin zum Krankenhausseelsorger. Das war vor 40 Jahren und da kannte noch niemand die seltsame Art im Umgang mit Klerikern und Laien, die den gregorianischen Ritus bevorzugen. Eine Art, welche uns heute so oft das Gruseln lehrt.

Viele Grüße und mit den besten Wünschen

Ihr Schaf

5. Brief

- Der gregorianische Choral

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

vielen Dank für Ihre zügige Antwort, die mich motiviert, Ihnen weitere Aspekte zu diesem Thema zu schreiben. Ja, Sie haben recht, ich wollte eigentlich auf das Thema Landessprache, Banalsprache, Sakralsprache eingehen und bin wieder auf andere Themen abgerutscht. Aber irgendwie hängt ja hier alles mit allem zusammen.

Die Behauptung, die Nutzung der Landessprache würde die Hl. Messe den Gläubigen verständlich machen, ist kategorisch falsch. Sie als Begründung für die Nutzung der Landessprache heranzuziehen, scheidet daher aus. Aber darf dann in der Hl. Messe gar kein Wort in der Landessprache gesprochen oder gesungen werden? Ich persönlich denke, all die in jeder Hl. Messe gleichen Texte können leicht von jedem Katholiken wegen der häufigen Wiederholung lateinisch gebetet werden, denn er hört sie ja von klein auf jeden Sonntag. Und Konvertiten werden durch ihren neuen Enthusiasmus sehr hinterher sein, diese zu lernen. Also sowohl die Teile des Priesters als auch die Antworten der Gläubigen sind, weil bekannt, leicht in der Sakralsprache zu bewältigen. Besonders unnütz, in die Landessprache zu wechseln, ist es bei Texten, die dreimal wiederholt werden, wie beispielsweise das Domine non sum dignus. Eine meiner Töchter konnte schon mit drei Jahren sogar weite Teile des großen Credo lateinisch aufsagen. Für die wechselnden Teile dagegen könnte die Landessprache genutzt werden. Dabei ist ein Dürfen kein Müssen und die Verwendung der Landessprache darf kein Vorwand für geistliche Trägheit sein.

Wenn man sich Sacrosanctum Concilium wieder einmal durchliest, kommen einem allerdings Zweifel an der Verbindlichkeit mancher der Bestimmungen, nämlich bei inneren Widersprüchen, wenn die eine weiter unten befindliche einer weiter oben gemachten Aussage zuwiderläuft. Was tatsächlich konkret gewünscht wurde und was nicht, bleibt bisweilen unklar.

Darf ich Ihnen noch etwas von meiner Zeit als Scholasänger erzählen, die mir sehr geholfen hat, in die lateinische Sprache hineinzufinden? Dazu muss ich leider etwas ausholen, nämlich in die 1970er Jahre, genauer: bis zu meinem elften Lebensjahr. Damals organisierte der Leiter unserer Jungengruppe in der Pfarrei eine Fahrt in den Sommerferien, die uns auch einige Tage in ein Benediktinerkloster mit einer herrlichen gotischen Stiftskirche führte. Wir schliefen in den historischen Mönchszellen über dem Kreuzgang und nahmen dort nicht nur an den Hl. Messen, sondern auch an manchen Stundengebeten teil, die weitestgehend in Latein gehalten wurden. Ich verstand zwar nichts, aber es faszinierte mich. Welche heutige Liturgie fasziniert denn bitte noch irgendein Kind? Die neue bestimmt nicht. Jedenfalls schlummerte seit diesem Aufenthalt die Faszination für den gregorianischen Choral in mir. Diese Erfahrung wird den heutigen Kindern leider vorenthalten.

Bald darauf fuhr unser, seit seiner Jugend sehr liturgiebewegte, Pfarrer mit einigen der älteren Ministranten nach Solesmes in die berühmte Abtei St. Pierre, um eine authentische praktische Einführung ins Choralsingen zu erhalten. In der Folge hatten wir in der Pfarrei lateinische Choralämter mit Schola und auch die Laudes wurden (auf Deutsch) einmal im Monat am Sonntag vor dem Hochamt gesungen. Donnerstagabends wurde sogar ohne Schola, nur von der Gemeinde, oft die deutsche Vesper gesungen. So wurde der gregorianische Choral für mich in der Folge etwas Selbstverständliches, ein Vorgang, der auch heute bei den Jugendlichen möglich wäre, wenn man nur wollte und zu mehr als nur dem Minimum bereit wäre. Als ich achtzehn wurde, warb mich der Scholaleiter erfolgreich zum Mitsingen an. Später wechselte ich dann in die Bistumsschola, wodurch ich noch viel mehr lernte und viel im Bistum herumkam.

Beim Stichwort Solesmes muss ich selbstverständlich auch an Dom Prosper Guéranger OSB denken, der nach der französischen Revolution zum großen Erneuerer des liturgischen Lebens in Frankreich wurde. Ich habe eine dicke Biografie über ihn gelesen, weil mir schon klar war, dass er bedeutend ist. Sein Wirken erscheint heute wie eine wunderbar plakative Entzauberung aller antigöttlichen Revolutionäre, was auch deren innerkirchliche Nachahmer heutzutage erkennen könnten. Dabei musste er nicht nur die Gründungen seiner Klöster gegen die weltlichen

Machthaber verteidigen. Auch die in solchen Fällen üblichen, stets bedrohlichen finanziellen Engpässe lassen wir hier einmal beiseite. Dom Prosper musste vor allem gegen den in den Köpfen vieler kirchlicher Amtsträger weiterhin wirkenden Gallikanismus auftreten. Etlichen französischen Bischöfen gefiel sein Werk ganz und gar nicht. Denn auf welche Weise tat er dies? Er überwand diese nationalkirchlichen Auswüchse durch eine bewusste Hinwendung zum römischen Ritus. Wie gut würde uns das hier bei den deutschnationalen Auswüchsen in der heutigen Zeit tun, auch wenn es den meisten deutschen Bischöfen nicht gefallen würde.

Die Gründung von Choralscholen wäre auch ein geistlicher Aufbruch vor Ort, der den Wünschen der Konzilsväter entspricht und durchaus auch hier und da auch geschieht und schöne Früchte bringt, jedoch – und Sie ahnen es schon, lieber Bischof Inveniebaris – findet dies, wenn dann eher in jenen Gemeinden statt, die sich um die Hl. Messe im alten Ritus sammeln. Auch als Hilfe für Laien, sich in der lateinischen Sprache besser zurechtzufinden, eignet sich das Üben und Aufführen dieses Gesanges sehr gut.

Die von mir oben erwähnte, ursprünglich als Ministrantenschola gegründete Schola hat sich übrigens auch noch Jahrzehnte später zum Üben getroffen und gemeinsam jährlich ein lateinisches Choralamt gesungen, als alle längst in der Stadt verteilt und gestandene Familienväter waren, weil sie, im Gegensatz zur Spaßgesellschaft, etwas Echtes, Tragendes verbindet. Ich wohne etwas zu weit entfernt, als dass ich dorthin führe, und muss zugegebenermaßen auch sagen, der gregorianische Choral passt nicht so gut zum Novus Ordo Missae, aber das konnten die Konzilsväter noch nicht wissen, als sie ihn empfahlen, denn sie dachten in den Kategorien des gregorianischen Ritus. Ein Grund mehr, erst einmal zum 1962er Missale zurückzukehren. Erst recht passt der gregorianische Choral nicht bei sonst komplett deutschen Messen und wirkt manchmal sogar wie ein Fremdkörper, nämlich dann, wenn diese Musik in einer Reihe von verschiedenen an diesem Sonntag nur als Abwechslung zum Gewohnten gegen eine Langeweile im musikalischen Genuss instrumentalisiert wird.

Das Unterlassen den gregorianischen Choral in der Messliturgie zu singen konterkariert auch die Wünsche der Konzilsväter was den sogenannten „Tisch des Wortes“ angeht. Dieser ist nämlich durch die Stücke des Propriums reich gedeckt. Dabei sind diese Stücke in genialer Weise kompilierte Hl. Schrift, deren Melodien nicht nur stets beschaulich sind und die Betrachtung der Texte fördern, sondern die darüber hinaus oft mit einer die Aussagen veranschaulichenden Vertonung versehen sind. Das muss man erst einmal können. Den ganz in und mit den biblischen Texten lebenden Mönchen des goldenen Mittelalters ist dies hervorragend gelungen.

Umgekehrt ist es geradezu grotesk in den sogenannten Kindermessen zu beobachten, wie sich im Wesentlichen nur die auf die Rente zustrebenden Erwachsenen für die seltsamen Lieder, nämlich ihre Jugendlieder von damals, interessieren. Die Kinder scheren sich schon nicht mehr darum. Nach wenigen Jahrzehnten fallen diese Lieder schon wieder dem Vergessen anheim. Dabei sind manche der modernen Lieder gar nicht so schlecht, nur gehören sie nicht in die Hl. Messe, sondern könnten beispielsweise in besonders geprägten Andachten gesungen werden. Aber da sind wir wieder beim Thema Minimaleinsatz.

Welch ein Kontrast zu den viele Jahrhunderte, oft über eintausend Jahre alten Gesängen, mit Wurzeln, die in den alttestamentlichen Kult zurück reichen. Wahrhaft der göttlichen Liturgie angemessene Gesänge der monastischen Bewegung, die unseren Kontinent entscheidend mitgeprägt hat. Gesänge, die bis heute aktuell und in Gebrauch sind und die neue Generation faszinieren und zu einem Messritus gehören, der heute von vielen Funktionsträgern der Kirche brutal verfolgt wird.

Dabei kann gerade hier der Laie im gottesdienstlichen Vollzug aktiv sein, was doch sonst so erwünscht ist, denn ein solcher Vollzug ist dieser Gesang insbesondere des Propriums. Deshalb gehört die Choralschola auch nicht nach hinten oben auf die Empore, sondern nach vorne in den Altarraum. Oder wenn dort nicht genügend Platz sein sollte, ganz nach vorne direkt vor die Kommunionbank. Etwas anderes ist es, wenn ein Chor singt, vielleicht sogar noch polyphon. Dieser Gesang ist eine andere Variante des Gemeindegesanges und kann auch von der Orgelempore aus geschehen. Umgekehrt ist für den Choral eine

Orgel nicht von Nöten. Auch für die Antworten der Gemeinde beim Ordinarium ist keine Orgelunterstützung nötig. Oft ist sie sogar hinderlich. Erst recht, wenn es nur darum geht, ein Amen oder ein Et cum Spiritu tuo zu singen, ist es völlig unnötig und manchmal sogar kontraproduktiv, wenn die Orgel dazu bemüht wird. Ein Umstand, der bei Hl. Messen im alten Ritus oft nicht verstanden wird. Dabei ist doch nicht die Tonfolge der Melodie das Entscheidende, sondern die Worte. „Orgelämter“, ich überzeichne absichtlich, bei denen der Organist nicht die Finger von den Tasten zu bekommen scheint, lassen die Stille nicht zu ihrer Wirkung kommen. Viele Propriumsgesänge dagegen, insbesondere zum Offertorium, fordern nach ihrem Ende regelrecht Stille. Eine Dimension, die heute in einer Zeit maßloser Geschwätzigkeit und dumpfer Dauerberieselung nicht nur in der Liturgie häufig schmerzlich vermisst wird.

Ich bedanke mich für Ihre Geduld, all diese Dinge gelesen zu haben und grüße Sie freundlich mit einem

Gelobt sei Jesus Christus

Ihr Schaf

6. Brief

- Homilie und Glaubenswissen

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

lassen Sie mich noch einmal auf den Minimaleinsatz zurückkommen. Der Wunsch der Konzilsväter nach einer *actuosa participatio* der Gläubigen richtet sich letztlich gegen die bei vielen Menschen anzutreffende Konsumhaltung und damit gegen etwas weit über die Liturgie Hinausreichendes. Eine Konsumhaltung der Gläubigen war zwar früher bei der Hl. Messe teilweise durch die Vorgaben erzwungen, ist aber letztlich nur allzu menschlich. Wie oft habe ich beispielsweise als Scholasänger schon andere gefragt, ob sie mitsingen würden. Meistens kam dann als Antwort: „Ich kann nicht singen.“ Da ich die Befragten jedoch soweit einschätzen konnte, konnte ich diese Antwort meist nicht ernst nehmen, sonst hätte ich ja gar nicht erst gefragt. Was auch immer der wirkliche Hintergrund der Ausflucht war, es ist die typische Reaktion und hat nichts, aber auch gar nichts mit dem alten oder neuen Ritus zu tun.

Die breite Masse der Gläubigen, sofern man heute überhaupt noch von einer solchen sprechen kann, wird immer in einer Konsumhaltung (auch) in Bezug auf die Liturgie verharren. Genauso wie in der Demokratie die Wähler, beim Fußball die Zuschauer und so weiter die Masse immer auf der Seite der Konsumenten verbleibt. Eine *actuosa participatio* im Sinne eines Dienstes als Küster, Ministrant, Lektor, Scholasänger oder ähnliches wird sich daher immer auf eine kleine Gruppe beschränken, die vom Temperament, Charakter oder von der Erziehung her dazu disponiert ist. Insofern ändert sich der Mensch nicht. Zu dieser Konsumhaltung, die auch eine lebendige, innerlich wirksame Teilnahme an der Hl. Messe erschwert, gehört selbstverständlich auch das Unterlassen, sich außerhalb der Hl. Messe mit den Inhalten des Glaubens zu beschäftigen oder auch nur, um bei obigem Beispiel zu bleiben, einmal pro Woche an einer Scholaprobe teilzunehmen.

Der Hauptgrund für die Unwilligkeit so vieler Katholiken, irgendeinen Einsatz für den Glauben zu zeigen, scheint mir die von den neuen Heiden der Moderne übernommene falsche Lebenseinstellung völliger Diesseitigkeit. Im Gegensatz zum goldenen Mittelalter, in dem die Menschen Europas in beständigem Gottesbewusstsein lebten, existieren heute in der Finsternis einer Moderne, die mit Hexenpogromen begann, die meisten Menschen in einer Weise, welche die Rechnung macht, ohne die Existenz eines Wirtes anzunehmen oder auch nur wenigstens in Erwägung zu ziehen. Dies ist die faulige Frucht des konsequent auf die Spitze getriebenen Nominalismus, der am Anfang dieser Verfinsternung stand. Und die Apologeten des modernen Ritus betonen häufig, dass dieser so gemacht wurde, um zu den heutigen Menschen zu passen, die im Zuge der nominalistischen Dekonstruktion auch das Wesen der Hl. Messe vergessen haben.

Dabei sind wir doch alle unter anderem dazu gefirmt, den Glauben zu bekennen und zu verteidigen, und zwar zu verteidigen zuerst gegen die eigene Lauheit und auch gegen die diversen Versuchungen von außen, bevor wir ihn auch nach außen hin verteidigen. Eine Verteidigung, für die jeder Gläubige Unterstützung durch eine richtig verstandene *actuosa participatio* finden könnte und viele bereits finden, die aber durch ein falsches Verständnis und Umsetzen unterminiert wird.

Einen Teil dieser Gläubigen könnte man vielleicht für einen aktiven Dienst gewinnen, wenn sich die Amtsträger der Kirche in Deutschland insgesamt entweltlichen würden, um so als gutes Vorbild auch das Kirchenvolk in seiner völligen Verweltlichung wachzurütteln. Hirtenbriefe würden dann auch nicht länger mit kirchlichen Vokabeln formulierte Propaganda zur Beförderung der Regierungsagenda bleiben. Gerade dieses unkritische Politisieren hat zu dem brutal niedrigen Anteil von sonntäglichen Gottesdienstbesuchern von acht Prozent geführt. Vielleicht würden dann wieder mehr Menschen verstehen, dass es nicht darum geht, den Glauben in unser irdisches Leben einzubauen, sondern die Notwendigkeiten des Irdischen in das Glaubensleben einzubauen. Denn das Ewige ist das Eigentliche und das Zeitliche nur die Ausfaltung dessen, eine vergängliche Projektion des Echten, die uns zwar fasziniert und ablenkt vom Sinnvollen, aber nicht zum Glück

führen kann. Und auch nicht zu einer *actuosa participatio* oder dem Verstehen der Hl. Messe.

Eine Gelegenheit, den Messbesuchern ein immer tieferes Verstehen der heiligen Geheimnisse zu vermitteln, könnten die Predigten sein, beziehungsweise hätten damals gewesen sein können, als es solche noch gab. Diese Gelegenheit ließ und lässt man jedoch meist ungenutzt verstreichen. Die Predigten sollen laut *Sacrosanctum Concilium* (24+52) Homilien sein, sind aber oft nur zwischenmenschliche Belehrungen, religiös verbrämtes oder moralinsaures Herumpolitisieren, Herunterziehen der göttlichen Offenbarung auf ein nur innerweltliches Niveau oder nettes harmloses Erzählen. Man kann das Ignorieren von SC 24+52 kaum eklatanter dokumentieren als durch solche Predigten. Einmal musste ich sogar das Poltern eines Pfarrers gegen Erzbischof Dyba wegen seines Einsatzes für das Lebensrecht als Pseudopredigt erdulden.

Oder wenn sonst dem Glauben fernstehende Eltern mit ihrem neu eingeschulerten Kind extra zur angekündigten Segnung doch einmal die Sonntagsmesse besuchen, aber in der Kinderkatechese zwar viel von der Schultüte, der Schulmappe und so weiter geredet wird, aber weder der Name Jesus noch das Wort Gott auch nur einmal erwähnt werden und erst recht nicht erklärt wird, was ein Segen denn nun eigentlich ist, dann muss man sich nicht wundern, wenn solche Familien danach nie wieder kommen. Für innerweltliches Gerede muss man sich den Sonntag nicht mittels Kirchbesuch „verderben“.

Aber vielleicht weiß kaum jemand, was unter dem Begriff Homilie zu verstehen ist? Denn laut der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* musste im Jahre 2004 die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung durch Kard. Arinze unter 67. betonen, mithin die Priester über diesen allseits bekannten Umstand belehren: *"Man muss besonders dafür Sorge tragen, dass die Homilie streng auf die Heilsmysterien Bezug nimmt, während des liturgischen Jahres die Geheimnisse des Glaubens und die Grundsätze des christlichen Lebens aus den biblischen Lesungen und den liturgischen Texten darlegt und die Texte des Ordinariums und des Propriums der Messe oder eines anderen Ritus der Kirche erklärt. Es ist klar, dass alle Auslegungen der*

Heiligen Schrift auf Christus als dem höchsten Angelpunkt der Heilsökonomie bezogen werden müssen; dabei soll aber auch der besondere Kontext der liturgischen Feier beachtet werden. In der Homilie ist dafür Sorge zu tragen, dass das Licht Christi auf die Ereignisse des Lebens strahle. Dies soll aber in der Weise geschehen, dass der authentische und wahre Sinn des Wortes Gottes nicht entleert wird, indem zum Beispiel nur über Themen des politischen oder weltlichen Lebens gesprochen oder aus Kenntnissen wie aus einer Quelle geschöpft wird, die von pseudoreligiösen Bewegungen unserer Zeit herkommen."

Eigentlich alles Selbstverständlichkeiten, und bei vielen Priestern wurden damit auch lediglich Eulen nach Athen getragen. Aber wie üblich wurde diese Instruktion auch von vielen genauso ignoriert wie die Enzyklika *Mediator Dei*, andere Enzykliken oder sogar Texte des 2. Vatikanischen Konzils. Es ist auch hier so, wie ich es letztens schon zum Thema Relativismus geschrieben habe: Die letzte Chance einer Reform der Reform ohne zwischenzeitliche Rückkehr zu den Büchern von 1962 blieb ungenutzt. Zu viele wollten und wollen bei ihrer liturgischen Willkür bleiben und besiegeln damit das Scheitern des *Novus Ordo Missae*. Dass diese Instruktion überhaupt herausgegeben werden musste, zeigt schon, wie tief die Abneigung gegen alles Katholische in weiten Teilen des Klerus ist. Und hier habe ich ja nur ein einziges Zitat als Beispiel aus diesem langen und detaillierten Dokument gebracht. Bei anderen Dingen ist es teilweise noch schlimmer. Die altrituellen Priester jedenfalls setzen auch in Bezug auf die Homilie *Sacrosanctum Concilium* und *Redemptionis Sacramentum* besser und häufiger um als ihre neurituellen Mitbrüder.

Wäre der hier zitierte Abschnitt ernst genommen worden, hätten die Gläubigen jeden Sonntag eine regelrechte Glaubensunterweisung erhalten. Aber man ließ den Glauben verdunsten, und als Papst Benedikt XVI. ein Jahr des Glaubens ausrief, ging man bei uns, vom Erzbischof angestoßen, stattdessen dazu über, sich in endlosen Strukturdebatten die Köpfe heiß zu reden. Dies oft auch noch völlig nutzlos, weil die praktische Umsetzung dann doch von oben häufig anders angeordnet wurde, als es das Ergebnis des angeblich so gewünschten demokratischen Basisprozesses vorgab. Das dazu

verlesene, unpassenderweise Hirtenbrief genannte Schreiben war voll von soziologischen Phrasen, die kaum einer verstehen konnte und die, falls sie zu einem Ohr hinein gingen, sofort zum anderen Ohr wieder entwandten. So wurde einmal mehr das Verstehen der Hl. Messe oder anderer Glaubenswahrheiten erfolgreich verhindert.

Und außer den zahlreichen eigenmächtigen Klerikern meinten auch unzählige Laien, sich einbringen zu können und/oder zu müssen, etliche davon bestimmt auch gutwillig und gutmeinend. Sie kennen solche bestimmt auch, Exzellenz. Bitte lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal den früher bereits zitierten Franziskanerpater zu Worte kommen: *„Hinzu kommt auch der von den Bischöfen bis heute nicht erkannte Mangel an gediegener religiöser Unterweisung der nachwachsenden Generation. Wie ich vor 30 Jahren noch gelitten habe, der ich Religionsunterricht in allen Schularten, von der Grundschule bis zum Gymnasium gegeben habe, dass das Curriculum des vom Kultusministerium vorgelegten Jahrgangunterrichts derart dünn und nichtssagend war, dass das Interesse der Schüler für Religion einfach nicht zu wecken war. Ich habe mir damit geholfen, dass ich für jede Schulstunde je eigene Arbeitsblätter ausgearbeitet habe. Ich stellte fest, dass das Interesse der Schüler sofort stieg, als sie plötzlich mit den Wahrheiten des katholischen Glaubens konfrontiert wurden.*

Hier bei uns ist eine Pastoralassistentin aufgefallen, die einem Kind im Erstkommunionunterricht bei der Prüfung eine Sechs gegeben hat, weil dieses auf die Frage nach der Niederschrift des moslemischen Glaubensbekenntnisses das Apostolische Glaubensbekenntnis aufschrieb. Ja, was ist das für ein katholischer Religionsunterricht? Aber niemand zieht solche Religionslehrer zur Rechenschaft. Wichtig scheint einzig zu sein, dass sie den Katechismus des heiligen Petrus Canisius nicht verwenden. Sonst können sie machen, was sie wollen! Also, die ganze Art der Verkündigung, zu der ja nach Papst Benedikt XVI. vor allem auch die Liturgie zählt, ist höchst fragwürdig. Und die Außerkraftsetzung der freizügigen Regelungen zur Zelebration nach dem tridentinischen Ritus, die Papst Benedikt erlassen hat, wird ja auch von Papst Franziskus damit begründet (in irgendeinem Interview hat er das gesagt), dass die Kirche so lange nicht wirklich reformiert werden kann, so lange man an der

tridentinischen Liturgie festhält. Wir können an diesem Satz sehen, worauf nach Ansicht von Papst Franziskus alles hinauslaufen soll!“

Dabei ist es doch so, lieber Bischof Inveniebaris, die wenigsten Laien haben eine fundierte Ausbildung in liturgischen Dingen, erst recht heute in einer Zeit, da selbst die Ausbildung der Ministranten bestenfalls rudimentär ist. Meine eigene war damals noch ziemlich umfangreich und intensiv und endete auch nicht mit dem Tag der Aufnahme in die aktive Ministrantenschar. Aber alle wollen sie heute immer kräftig mitreden und mittun. Oft führen sie auch kein dazu passendes geistliches Leben. Niemand wird eine Putzfrau zur Filialleiterin eines Supermarktes machen, nur weil diese dort jeden Morgen sauber macht. Niemand wird einen Bauarbeiter eine Autobahnbrücke berechnen lassen, nur weil dieser auf Autobahnbaustellen arbeitet. Aber jeder halbwegs regelmäßige Messbesucher soll durch den Messbesuch, oder auch nur durch seine Taufe, befähigt sein, Liturgie zu gestalten. Geht es noch?

Hatte denn in den 1970er Jahren die damalige de facto Banalisierung der heiligen Handlungen einer weiteren Abnahme der Messbesucherkzahlen entgegengewirkt, die sich seit den 1950ern abzeichnete? Nein, sie hat sie noch beschleunigt. Konnte der Novus Ordo Missae ähnlich viele Protestanten zur Konversion bewegen wie es der alte Ritus vermochte? Nein, die Konvertiten beschwerten sich angesichts des Neuen Messritus, nicht wieder protestantisch werden zu wollen.

Schafft es denn die heute übliche Form, Fernstehende in die Glaubenspraxis zurückzuholen? Nein, dass schaffen die Gemeinden und Gemeinschaften des alten Ritus und es wäre ein eigenes Buch wert, all die Zeugnisse zu dokumentieren, die im Laufe der letzten Jahrzehnte von Katholiken gegeben wurden, die durch den tridentinischen Ritus zum Glauben und zu einem „Leben aus dem Glauben“, wie unser unvergesslicher Bischof Alfred Kard. Bengsch zu sagen pflegte, zurückfanden. Er hat mich gefirmt und sprach oft davon, den Glauben zu leben. Aber wie soll die nachwachsende Generation dies erlernen, wenn heute nicht einmal mehr der Religionsunterricht im Glauben beheimaten soll. Dabei ist doch gerade unser heiliger katholischer

Glaube die geistige und geistliche Heimat par excellence, ebenso wie es der authentische römische Messritus als Abbild dieses Glaubens ist. Und weil diese geistliche Heimat die Grundlage für das Leben aus dem Glauben auch bei der Wiedermissionierung der Heimat ist, ist auch die heutige liturgische Bewegung einer der wichtigsten geistlichen Aufbrüche.

Hat denn der moderne Ritus zu mehr eucharistischer Anbetung, welche bekanntlich die angemessene und notwendige Fortsetzung der Danksagung ist, geführt? Nein, sowohl die an jedem Sonntag regulären Sakramentsandachten als auch die sakramentalen Segen als Abschluss anderer, ebenfalls komplett verschwundener Andachten (Rosenkranz, Kreuzweg usw.), sind allmählich auf null eingedampft worden, denn mit der verdunstenden Angemessenheit bei der Zelebration der Hl. Messe verdampfte beim Kirchenvolk auch der Glaube an die Transsubstantiation und die bleibende Realpräsenz. Heute beschönigt man diese Verdunstung um zu dem Slogan „Wenn Glauben Raum gewinnt.“

Hat die moderne Liturgie die Klöster lebendig gehalten? Nein, unzählige sind eingegangen, weil es jahrzehntelang kaum, oftmals null Nachwuchs gab. Dabei traf es jene Gemeinschaften umso härter, je mehr ihre Spiritualität vom Vollzug der Liturgie, z.B. auch dem Gesang des gregorianischen Chorals, geprägt wurde. Den Ordensnachwuchs und die Priesterberufungen haben heute viel eher die Gemeinschaften des alten Ritus oder solche, welche zumindest eine häufige Anbetung des Herrn im Allerheiligsten Altarsakrament praktizieren. Aber statt diese Gemeinschaften zu fördern, versucht man sie auf die unsäglichsten Arten zu behindern, zu beschädigen oder, obwohl blühend, zwangsweise aufzulösen. Ist das nicht völlig krank? Wollen Sie das Hirtensorge nennen, Exzellenz?

Jeder Vorsteher einer klösterlichen Gemeinschaft müsste also eigentlich für eine Rückkehr zur alten, also jeweiligen originalen Observanz seines Ordens und auch zur überlieferten römischen Messe sorgen, zumindest perspektivisch. Es müsste geistlich und im Herzen alles vorbereitet werden, denn unter dem jetzigen Papst würden ja sofort alle Reformbemühungen abrasiert, wie wir bereits so oft erleben mussten.

Und an erster Stelle dieser perspektivischen Vorbereitung müsste die sofortige Einführung umfangreicher Anbetungszeiten des Allerheiligsten Altarsakramentes in den Konventen stehen.

Wussten Sie, dass es in Frankreich, wo die Unterdrückung des alten Messritus nicht so heftig und weniger erfolgreich war als in den deutschsprachigen Ländern, zur Zeit neun altrituellen Benediktinerabteien gibt? Und damit meine ich nur die kirchenrechtlich regulären des männlichen Zweiges. Diese blühen und sind zum größten Teil Neugründungen, weil die Mutterabteien voll mit jungen Mönchen waren. Wenn man jetzt die Anzahl der Katholiken in Frankreich und in Deutschland ins Verhältnis setzt und diesen Wert auf die neun Abteien anwendet, dann kommt man auf die theoretische Zahl von sechs altrituellen Benediktinerabteien in Deutschland. Sie wissen, dass es real null sind, weil die Berufungen zerstört werden oder ins Ausland abwandern. Offensichtlich hat die deutsche Gründlichkeit hier einmal mehr viel Schaden angerichtet.

Mit den besten, wenn auch traurigen Grüßen

Ihr Schaf

7. Brief

- Fortschritt

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

Sie fragen in Ihrem jüngsten Antwortbrief nach dem Fortschritt und verweisen unter anderem auf Papst Paul VI., der ja im Jahre 1967 eine zum damaligen Zeitgeist passende Enzyklika ausgerechnet mit dem Titel „Populorum Progressio“ herausgegeben hatte.

Für einen Fortschrittsgläubigen, und von diesen gab es schon in den 1960er Jahren zu viele auch in der Kirche, gilt alles Neue per se als gut, weil es neu ist. Für einen Traditionalisten gilt alles Alte als gut, weil es alt ist, auch alles rein Habituelle. Doch ich denke, nichts ist nur deswegen gut, weil es alt ist, und auch nicht, weil es neu ist. Und es ist auch nichts deswegen schlecht, weil es alt ist oder weil es neu ist. Und ich muss Ihnen nicht verraten, dass beide Auffassungen, die des Fortschrittsgläubigen wie die des Traditionalisten, Unsinn sind, denn Sie haben ja schon angedeutet, dass Ihnen dieses Denken fremd ist.

Lassen Sie mich ein Beispiel anführen. Für die beiden Maurer, die mein Haus gemauert haben, war es ihr letztes Objekt nach einer langen Berufstätigkeit. Danach gingen sie in Rente. Sie machten ihre Arbeit sehr gut, aber sie machten damals auch manche umständlichen und überflüssigen Dinge, weil sie es von den technischen Gegebenheiten ihrer Lehrjahre her so kannten. Manche modernen Materialien hatten sie noch nie verarbeitet. Umgekehrt müssen heute etliche, nur wenige Jahrzehnte alte, Gebäude saniert werden, indem schädliche Materialien für viel Geld wieder ausgebaut und als Sondermüll entsorgt werden, die damals neu waren, begeistert aufgenommen und für gut erachtet wurden, wie zum Beispiel Asbest. Andere Gebäude müssen komplett abgerissen werden, weil beispielsweise die Bewehrung des Stahlbetons rostet.

Unsere Aufgabe in der Kirche von heute ist es, all den euphorisch begrüßten, aber ungeprüft eingebauten „liturgischen Asbest“ bei der Sanierung des Liturgiegebäudes, nämlich durch die Reform der Reform,

wieder auszubauen. Insofern das Liturgiegebäude jedoch Teile aus „geistlichem Spannbeton mit rostendem Stahl“ besteht, muss dieser Teil abgerissen werden und zu der alten Bauweise zurückgekehrt werden. Sonst stürzt alles noch weiter ein und begräbt die Menschen unter sich.

Der Mensch darin kann natürlich weder entsorgt werden, noch ist er ein technisches Objekt veralteter oder moderner Bauart. So macht zwar hoffentlich jeder Gläubige im Laufe der Jahre persönliche Fortschritte im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, in der eigenen charakterlichen Entwicklung und auch im geistigen und geistlichen Leben. Aber obwohl die Technik oder das Baumaterial sich dauernd ändern, so bleiben doch die Menschen insgesamt immer gleich und jeder Säugling fängt bei null an.

Erst recht bleibt der treue Gott immer der gleiche und auch die Inhalte seiner Selbstoffenbarung an uns bleiben immer gleich. Und die eigentliche Tradition der Kirche ist nicht gut und wahr, weil sie alt ist, sondern sie ist alt, weil sie gut und wahr ist. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass die Zeit auch wie ein Filter wirkt, durch den manches zu recht weggefiltert wird. Denn umgekehrt bleibt dieser Filter stets für die Wahrheit durchlässig, sodass der authentische Teil sogar nach über 1900 Jahren noch dogmatisiert werden kann, wie beispielsweise die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel.

Die kirchliche Tradition ist nicht wegen ihres Alters gut oder, wie es das 1. Vatikanum sagte, eine Quelle der Wahrheit, sondern weil und insofern sie apostolisch ist. Denn die Apostel gelten als zuverlässige und authentische Zeugen dessen, was und mit welcher Absicht Jesus etwas tat und sagte. Und als genau solche Art von Zeugen müssen auch alle Nachfolger der Apostel gelten. Und dass es in der Geschichte so häufig Fälle gab, bei denen Zweifel angebracht waren, und es diese auch heute gibt, ob denn wirklich jeder einzelne Nachfolger der Apostel ein zuverlässiger und authentischer Zeuge war beziehungsweise ist, die Kirche aber dennoch weiter besteht, ist nur der Beweis der Göttlichkeit ihrer Stiftung. Deswegen musealisiert das, was die wirkliche Tradition der Kirche ist, auch nie. Und die Kirche wird bestimmt nicht deswegen sterben, weil sie ihre Tradition bewahrt, sondern sie stirbt in Deutschland heute, gerade weil sie sich der apostolischen Tradition

schämt und viele meinen, man müsste vieles ihr Entgegengesetztes machen um bei den Menschen anzukommen. Ein Unterfangen, welches nicht von Erfolg gekrönt ist und auch niemals sein wird.

Der hl. Paulus mahnt uns zwar, alles zu prüfen, aber nur das Gute zu behalten. Der Katholik macht es also nicht so, wie der Journalist in dem alten Witz, nach dem Journalisten angeblich die einmalige Gabe haben, die Spreu vom Weizen zu trennen um dann die Spreu zu veröffentlichen. Und nach den jahrzehntelangen Erfahrungen mit den verschiedensten liturgischen Neuerungen hatten wir mittlerweile genügend Zeit, alles zu prüfen, und Zeit, Spreu und Weizen zu trennen.

Jetzt ist es Zeit daran, nur das Gute zu behalten, und das bedeutet eben im Umkehrschluss, alles andere auszusortieren und hinter uns zu lassen. Denn was soll dieses krampfhaftes Festhalten an liturgischen Elementen, die dem Geschmack einer naiv-optimistischen, aber entwurzelten Nachkriegsgeneration entsprachen?

Die leicht abschätzig wirkende rhetorische Frage, ob ich hinter das Konzil zurück will, führt dabei in eine Sackgasse, was die Erfinder dieser Phrase wahrscheinlich auch beabsichtigten. Ein schönes Sprichwort sagt: Für jeden, der am Rande des Abgrunds steht, ist nur ein Rückschritt ein Fortschritt. Oder als Witz aus der Zeit der Parteitagreden in sozialistischen Diktaturen formuliert: Gestern standen wir kurz vor dem Abgrund. Heute sind wir einen großen Schritt weiter.

Es geht auch gar nicht darum, hinter das Konzil zurückzukehren, sondern zum Ausgangspunkt der liturgischen Verirrungen, um von diesem Ausgangspunkt aus dann diesmal den richtigen Weg einzuschlagen ohne die Belastungen des Ausgefilterten. Dazu müssen wir allerdings an den Beginn des Konzils zurück. Denn nur so können wir die Konzilsväter richtig verstehen. Und dazu gehört, dass uns die Hl. Messe, so wie diese sie gewohnt waren zu zelebrieren, auch vertraut ist. Und weil diese Form der Hl. Messe in bestimmten Milieus heute kaum einer kennt, sprechen die allermeisten Gegner des Messbuches von 1962 und der überlieferten Liturgie insgesamt wie die Blinden von der Farbe. Wenn wieder alle dieselbe Ausgangsbasis haben, dann nehmen wir die Prüfung entsprechend dem hl. Paulus aus unserem

Hinterkopf dazu und gehen zur Reform der Reform über. Denn schon mit dem Missale von 1965 waren zwar einerseits die Wünsche der Konzilsväter erfüllt, aber leider auch übererfüllt. Schon 1965 wurde über das Ziel hinausgeschossen.

Ein besonderes Augenmerk wird dann auf die sogenannten Rubriken zu richten sein. Mir wurde von einem Priester berichtet, der zwar gerne den alten Ritus feiern würde, sich aber nicht traut, weil er sich sicher ist, in seiner Unzulänglichkeit nie allen Vorschriften gerecht werden zu können und, indem er sie verletzt, sich zu versündigen. Das ist natürlich tragisch, denn auch bei diesen verpflichtenden Vorgaben muss Maß gehalten werden. Sie schützen ja den Ritus vor Eigenmächtigkeiten des Zelebranten. Aber auch hier kann über das Ziel hinausgeschossen werden und wurde vielleicht früher auch. Falls sie vorher zu eng waren und - bildlich gesprochen - als Korsett zwar die Form perfektioniert, die Atemluft jedoch abgeschnürt haben sollten, so ist dieses Korsett jetzt beim modernen Ritus offensichtlich so weit gelockert, dass es nicht mehr stützt, sondern die junge Dame wenig liebevoll ausschaut. Und so sollten die Zelebrationsvorgaben bestimmt nicht den skrupulösen Zelebranten bedrücken, aber genauso wenig sollte ihre Aufweichung oder gar ihr Wegfall nicht den skrupellosen entfesseln. Wie wichtig sie jedoch sind, erfährt man gerade als biritueller Katholik immer wieder.

Und übrigens: Als die Modernisten das neue Messbuch erfunden haben, wollten sie mit ihrem Versuch angeblich frühchristliche Formen einzuführen nicht nur hinter das 2. Vatikanische Konzil zurück, sondern gleich hinter alle Konzilien, wenn man das Apostelkonzil einmal außen vor lässt. Dabei ist ihr seltsamer Archäologismus auch noch weitestgehend unarchäologisch, denn die christliche Archäologie zeichnet ein Bild frühchristlicher Liturgie, welches die Ideen der Erfinder des Novus Ordo Missae gerade nicht unterstützt.

Für heute soll es das erst einmal gewesen sein. Mir bleibt nur noch Ihnen schon heute für Ihr direkt bevorstehendes goldenes Priesterjubiläum alles Gute, Gottes Segen und Gesundheit zu wünschen.

Es grüßt freundlich

Ihr Schaf

8. Brief

- Der Friedensgruß

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

es freut mich, dass Ihre goldene Primizfeier so feierlich und harmonisch verlief und Sie so viele alte Freunde und Wegbegleiter begrüßen konnten. Sie hinterfragen in Ihrer Antwort meine Überzeugung, wonach es unerlässlich wäre, den überlieferten Ritus wieder allgemein in Gebrauch zu nehmen, um die Krise der Kirche zu überwinden.

Nehmen wir als Beispiel den Friedensgruß. Dieser ist leider nur zu gut geeignet, um die Notwendigkeit einer Reform der Reform aufzuzeigen. Urplötzlich, anscheinend bloß, weil der Priester gerade das Wort Frieden aussprach, wird man während der Hl. Messe aufgefordert, allen Menschen um einen herum die Hände zu schütteln. Das hat sich im neuen Ritus einfach so eingebürgert, und wer nicht mitmacht, gilt als irgendwie böse, als Querulant oder ähnliches, der dem anderen eben nicht den Frieden wünscht. Als ob nicht alle Messbesucher in friedlicher Absicht da wären. Teilweise wird man durch den Zelebranten dazu aufgefordert, teilweise geht es einfach so los, ohne eine solche Animation. Ich für meinen Teil verweigere im solschenzynschen Sinne das Mitmachen an dieser themenzentrierten Interaktion nach dem Muster gruppendynamischer Psychotechniken.

Was soll das, sich so kurz vor der Hl. Kommunion die Hände zu schütteln? Jeder Gläubige, der versucht, aktiv, lebendig und wirkungsvoll an den heiligen Geheimnissen teilzunehmen, versucht an dieser Stelle all seine Gedanken auf den Empfang des Allerheiligsten Altarsakramentes zu richten. Doch da wird er brutal vom Gedanken ans Jenseits ins Diesseits gerissen. Der Heiland hat dann Nebensache zu sein, es müssen Frieden gewünscht und Hände geschüttelt werden. Das nervt unbeschreiblich, zeigt aber auch, dass die Gedanken der meisten (noch) nicht auf den Herrn und darauf, ihn zu empfangen, ausgerichtet sind. Da die Zelebrationsrichtung des Priesters auch nicht auf den Herren hin ausgerichtet ist, ist das nicht weiter verwunderlich.

Dieser liturgische Unfug geschieht an der Stelle der heutigen Liturgie, an der in der ursprünglichen Liturgie der Bischof seiner Altarassistenz symbolisch und rituell die Pax reichte, ebenso der Zelebrant im Levitenamt und sogar noch im neuen Ritus bei Konzelebration oder Bischofsmessen. Aber man hat im Novus Ordo Missae vergessen, warum diese Geste an dieser Stelle ihren Platz hat. Dieses Vergessen hängt mit der bürokratischen Entstehung statt eines organischen Wachstums des neuen Ritus zusammen, dessen Wurzeln durch diese künstliche Genese gekappt wurden. Bevor ich zu diesem eigentlichen Knackpunkt komme, erst noch einige Vorüberlegungen.

Unter Frieden im Allgemeinen versteht der Christ die Ruhe in der Ordnung des Wahren, Schönen und Guten. Wenn die heute übliche äußere Form des angeblichen Friedensgrußes ein echter Friedensgruß sein soll, dann muss sie dem Nächsten genau diese Ruhe und diese Ordnung, zumindest symbolhaft, mitteilen. Die Frage führt also zur Untersuchung, wie sich das Händeschütteln beim Friedensgruß zum Wahren, Schönen und Guten sowie zur Ruhe verhält.

Die Liturgie nimmt an dieser Stelle textlich Bezug auf Joh 14,27: *„Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“* Das vollständige Zitat aus dem Evangelium lautet jedoch: *„Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.“* Es geht also ausdrücklich nicht um den Frieden, wie die Welt ihn gibt. Gleichwohl schütteln sich die Gläubigen die Hände, wie es in der Welt üblich ist bei Begrüßung, Verabschiedung, Gratulation und ähnlichem mehr. Das Händeschütteln als Versuch eines liturgischen Friedensgrußes entspricht somit nicht der Wahrheit. Da es in Bezug auf den Frieden Christi vielmehr um die Ruhe des Herzens geht, solange wir noch in dieser Welt sind, ist diese äußere Form auch nicht schriftgemäß.

Das Erteilen der Pax, wie es in der römischen Liturgie praktiziert wird, hat eine andere Form und einen anderen Inhalt. Es ist eine symbolhafte Vorschau, ein ritueller Hinweis auf den zum Kommunizierenden kommenden Christus, auf den Frieden des Herzens durch den Empfang des Herrenleibes und auch auf den jenseitigen Frieden durch unsere

Theosis mittels Empfang der Hl. Kommunion (Joh 6,50ff). Und genauso wie der Frieden, den Christus uns schenkt, nicht von dieser Welt ist, ist auch die Speise, die Christus uns schenkt, nicht von dieser Welt. Das kommt in der hierarchischen und damit christozentrischen Weitergabe der Pax zum Ausdruck, wenn der Zelebrant, als der in der Liturgie an der Stelle Christi Stehende, seiner Altarassistenz in ritueller Ordnung die oben erwähnte symbolhafte Vorschau schenkt. Die heute übliche Form des Versuches einer Nachbildung dessen, nämlich das Händeschütteln der Laien untereinander, stimmt nicht mit dem Vorbild überein und ist auch von daher nicht wahrheitsgemäß. Der heute übliche Friedensgruß ist vielmehr eine Überhöhung des Communio-Gedankens, die letztlich zur Ideologie werden kann. Nicht zufällig sind diejenigen, die immer und überall auf Communio pochen, auch diejenigen, welche die glaubenstreuen, der alten Liturgie verbundenen Katholiken schnell einmal ausgrenzen, wenn es ihnen in den Kram passt.

Haben schon die in Worte gekleideten privaten Gedanken eines Zelebranten im liturgischen Beten der Kirche niemals einen Platz, da liturgischer Vollzug immer der Verfügungsgewalt des Einzelnen entzogen ist, so kommt die Banalität des Händeschüttelns hinzu: Es ist nicht außergewöhnlich, es ist alltäglich. Es ist nicht sakral, sondern diesseitig, nicht kulthaft, sondern profan. Es ist nicht herausragend, sondern abgenutzt. Es ist nicht tiefgründig, sondern plakativ. Es hat nichts Ästhetisches, nichts Rituelles, nichts Theozentrisches. Es ist aliturgisch. Alles in allem entspricht es nicht der Schönheit.

Die oben genannte Ruhe des Herzens erinnert vielmehr an den Ruf unseres Herrn: *„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“* (Mt 11,28) Und in der Tat eilt der Gläubige auch wegen der Lasten und ihrer Konsequenzen kurz darauf an die Kommunionbank zum Herrn. Der Frieden in der Welt beginnt mit dem Frieden in den Herzen. Dazu verschafft der Herr uns seine Ruhe. Die heutige Form des Friedensgrußes bringt jedoch eine nennenswerte Unruhe in die liturgische Feier, sowohl für die Allgemeinheit, als auch für den Einzelnen. Diese Unruhe allein ist schon Hinweis genug auf das paradoxe Verhältnis zwischen Händeschütteln in der Hl. Messe und Frieden. Durch diese Unruhe wird die innere Hinwendung des Geistes,

der Seele und eben auch des Herzens eines jeden Gläubigen zu Gott hin unterbrochen. Das ist nicht gut.

Der Gläubige wird weggeführt vom liturgisch Passenden und Angemessenen, denn der Friedensgruß gehört ja liturgisch bereits zur Kommunionfeier. Worum es beim Friedensgruß konkret geht, verdeutlicht uns die an die Einleitung „*Frieden hinterlasse ich euch, ...*“ anschließende Bitte: „*Deshalb bitten wir: Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden*“. Gleiches verdeutlicht der direkt folgende Gesang des Agnus Dei: Das göttliche Opferlamm möge uns sein Erbarmen und seinen Frieden schenken durch die Hinwegnahme unserer Sünden. Die Gläubigen können sich unmöglich selber ein Zeichen dieses Friedens geben.

Der eigentliche liturgische Friedensgruß ist wahrheitsgemäß nicht der Versuch einer zwischenmenschlichen Nachahmung des göttlichen Wirkens, die immer scheitern muss, sondern dient der Hinführung zum Kommunionempfang. Die rein innerweltliche Form des Händeschüttelns nach dem Motto, der Mensch sei das Maß aller Dinge, passt nicht in einen liturgischen Rahmen, bei dem es wesentlich immer nur um das Verhältnis und den Austausch zwischen Gott und Mensch geht.

Das zwischenmenschliche Vergeben gehört vor den Beginn der Hl. Messe, denn es heißt bei Mt 5,23f: „*Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.*“ Eine symbolhafte Vergebung durch Händeschütteln mit zufällig in der Nähe befindlichen Gläubigen (mit denen man sich vielleicht noch nie gestritten hat) geht dabei am eigentlichen Sinn vorbei. Wozu unser Herr Jesus Christus uns auffordert, ist die rechtzeitige Versöhnung unter Menschen, die konkret aneinander schuldig geworden sind. Zum Zeitpunkt des Friedensgrußes ist der Höhepunkt des "Opfergabe-zum-Altar-Bringens" jedoch bereits überschritten.

Da das Händeschütteln beim Friedensgruß weder wahr, noch schön, noch gut ist und damit weder der Ordnung noch der Ruhe in dieser dient, ist es nicht fruchtbringend für echten Frieden, ist als Fehlversuch

erkannt und muss unterlassen werden. Dennoch stellt sich die Frage, warum es ausgerechnet an dieser Stelle der Hl. Messe etabliert wurde. Und damit kommen wir nun auch zum eigentlichen Knackpunkt, warum der heute im Novus Ordo Missae liturgisch unsinnig praktizierte Friedensgruß als besonders augenfälliger Beweis gelten kann, warum die Kirche für eine sinnvolle Reform der Reform im Sinne der Konzilsväter des Vatikanum II. und Sacrosanctum Concilium und auch unseres geliebten Papstes Benedikt XVI. zuerst zur allgemeinen Zelebration nach dem Missale von 1962 zurückkehren muss.

Dieser Knackpunkt wird für jeden Messbesucher bei Levitenämtern und bei altrituellen Pontifikalämtern ganz augenfällig. Bei einfacheren Zelebrationsformen muss man zwar genauer hinschauen, aber auch bei diesen gibt es diesen Knackpunkt. Dem Zelebranten selbst müsste er auch genauso auffallen, weil er dieselbe Geste vornimmt, die ihn, wenn es sie denn auch im Novus Ordo Missae gäbe, davon abhalten würde, zu einem zwischenmenschlichen Händeschütteln aufzufordern. Doch dort fehlt sie. Was meine ich damit?

Bei den feierlicheren Zelebrationsformen steht der Subdiakon mit einem Velum um die Schultern vor dem Altar und in dieses ist die Kelchpatene eingehüllt. Bei der Zelebration ohne Assistenz liegt sie unter dem Korporale. Die Patene steht dabei symbolisch für den Königsthron, der aber noch verborgen und unbesetzt ist, die Hostie liegt solange auf dem Leibtuch, dem Korporale, welches auch das Grabtuch symbolisiert. Nach dem Gebet des Herren, beim Libera nos, kommt dann die Stelle, an der die die Patene unter die Hostie geschoben wird. Als weitere, denselben Sachverhalt auf andere Weise symbolisierende Handlung, wird die Hostie nicht nur gebrochen, als nochmalige symbolische Geste für den Tod des Opferlammes. Es wird auch eine Particula davon in den Kelch getan und damit das getrennte Fleisch und Blut - symbolisch für den Todeszustand - vereinigt, als symbolhafte Geste für die Auferstehung. Der auferstandene Sieger über den Tod triumphiert. Und selbstverständlich gehört zu diesem Augenblick des symbolischen Ostermorgens auch der Friedensgruß des Herrn an seine Apostel: *"Der Friede sei mit euch"* (Lk24,36+Joh20,19). Wohlgermerkt haben die Apostel sich dabei nicht gegenseitig einen Friedensgruß erteilt! Die Pax kommt vom Herrn, und nur von ihm. In der Hl. Messe also vom

Zelebranten und wird ausschließlich von diesem Ursprung kommend weitergereicht. Und die Pax kommt von dem Sieger, der die Welt vollständig und dauerhaft überwunden hat; da passt keinerlei äußere Form weltlicher Art. Und in Anknüpfung an den Alleluia-Vers des Ostertages wird im Agnus Dei das Paschalamm angerufen.

Da man nun aber der Meinung war, im Novus Ordo Missae die Hostie die ganze Zeit auf der Kelchpatene oder in der goldenen Hostienschale liegen haben zu müssen anstatt auf dem Korporale, welches nun nicht länger mit dem Grabtuch assoziiert wird, und damit auch die symbolische Auferstehung und Thronbesteigung des Siegers unterbleibt, ging auch das Verständnis verloren, dass es sich um den österlichen Friedensgruß des Heilands an uns zu unserer Auferstehung handelt und nicht um unseren zwischenmenschlichen Frieden. Die Immissio der Particula erfolgt zwar noch, doch wird sie noch verstanden?

Da ich annehme, Sie, lieber Bischof Inveniebaris haben noch eine gediegene liturgische Ausbildung genossen, habe ich jetzt zwar wahrscheinlich Eulen nach Athen getragen, aber leider wissen eben heute die wenigsten der jüngeren Priester diese Dinge noch, weil sie oft eine verkürzte und allzu oft sogar fehlerbehaftete Schmalspurausbildung erhalten, weil ja Pastoral als alles gilt. Es sei denn, sie haben sich das aus Eigeninitiative selbst beigebracht. Und da wollte ich Sie, Exzellenz, fragen, ob Sie Mittel und Wege kennen, diesen Mangel im Klerus zu beheben. Zum Beispiel könnte ein fachlich adäquat gebildeter Dozent den angehenden Priestern Inhalt und Verständnis der kurzen kritischen Untersuchung des neuen Ordo Missae erklären. Ich denke aber, die beste Ausbildung wäre es, wenn wieder jeder römisch-katholische Priester auch lernen würde, gemäß dem Missale von 1962 zu zelebrieren. Schon allein, weil es für seine eigene priesterliche Spiritualität förderlich wäre, würde ich es jedem Priester gönnen, diese Erfahrung machen zu dürfen.

Für die Zelebration des Novus Ordo Missae muss der Zelebrant zwar mehr von sich, seinem geistlichen Leben (falls er eines führt, was man bei manchen nicht bemerken kann) und seiner priesterlichen Identität hineinstecken als beim Alten. Umgekehrt, auch wenn der alte Ritus für den Zelebranten körperlich anstrengender ist als der Neue, so trägt und

prägt er ihn doch mehr und besser spirituell und identitär. Das gehörte ja leider mit zur Krise in den 1970ern, als die Kirche unzählige priesterliche Identitätskrisen zu bewältigen hatte. Auch dazu gibt es einen Abschnitt in der oben genannten Untersuchung. Und so kann das bugninsche Machwerk schon allein deswegen nicht gut gewesen sein, weil es so viele Geweihte dazu gebracht hat, ihr heiliges Priestertum aufzugeben und sich laisieren zu lassen. (Mt 7,15ff)

Dass wieder jeder Priester lernt, nach den alten Büchern zu zelebrieren, ist schon allein wegen des Communio-Gedankens erforderlich. Die Apologeten des modernen Verständnisses der Hl. Messe sind ja immer und überall um die kirchliche Gemeinschaft bemüht. Wenn also jemand die Meinung vertritt, und sie hat viele Vertreter, jede heutige Messfeier müsse, aus Gründen der Einheit der heute lebenden Kirchenglieder untereinander, in der modernen Variante gefeiert werden, so lässt dies völlig außer Acht, dass das gleiche Argument auch anders herum gilt: Zur Kirche gehören auch die Brüder und Schwestern des leidenden und des triumphierenden Teiles unserer Gemeinschaft der Heiligen. Mit ihrem Argument der notwendigen Übereinstimmung im Messritus zur Erlangung der Gemeinschaft fordern also die Apologeten des neuen Ritus von sich selbst gleichzeitig auch, dass jeder heutige Zelebrant ebenso in der als „außerordentlich“ bezeichneten Form zelebrieren muss, um die Gemeinschaft mit der leidenden und der triumphierenden Kirche zu erlangen. Denn die jeweiligen Vorgänger auf ihren Positionen als Pfarrer oder Bischof hatten ja vor Jahrzehnten und Jahrhunderten in dieser Form ordentlich(!) zelebriert. Entsprechendes gilt dann allerdings auch für jeden einfachen Gläubigen. Haben Sie, Exzellenz, schon auf diese Weise geholfen, die Einheit der 2000 Jahre alten Kirche zu bewahren?

Mit den besten Wünschen verbleibe ich

Ihr Schaf

9. Brief

- Zum Herren hin

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

eine Kleinigkeit möchte ich noch zum Thema Friedensgruß nachliefern: Besonders deutlich wird die völlige Unangemessenheit des von seinen Wurzeln abgelösten Friedensgrußes am Abend des Gründonnerstags, an dem früher auch die Kleriker am Altar sich nie die Pax reichten. Einmal meinte jemand am Gründonnerstag, weil ja der Pfarrer sinnigerweise genau an jenem Abend, im Gegensatz zu anderen Tagen, dazu aufgefordert hatte, mir unbedingt die Hand geben zu müssen, um zu sagen „Der Friede sei mit dir.“ Ich antwortete mit den Worten Jesu im Garten Gethsemane: „*Mit einem Kuss verrätst du den Menschensohn?*“ (Lk 22,48) Diese Person war nicht entzückt darüber und die Irritation über meine Antwort war ihr anzusehen, und auch wie der Groschen fiel. Auf dem internationalen Parkett geben sich auch Politiker öffentlich die Hände, von denen man weiß, sie würden sich am liebsten an die Gurgel gehen. Sie heucheln auf diese Weise ein Einverständnis, welches oft nicht vorhanden ist. Wenn man obendrein bedenkt, wie abgenutzt Händeschütteln im Alltag ist, ist klar, dass diese Geste für den liturgischen Gebrauch komplett untauglich ist.

In Ihrem Antwortbrief fragen Sie mich, warum ich denn Hl. Messen im Novus Ordo Missae besuche, wenn ich doch von dessen Mängeln überzeugt bin, erst recht von Mängeln bei den Übersetzungen. Wenn ich Hl. Messen im neuen Ritus besuche, dann nicht, weil sie im neuen Ritus sind, sondern obwohl sie im neuen Ritus sind. Viel lieber würde ich Hl. Messen nach den 1962er Büchern besuchen, auch wenn ich in einzelnen Punkten die Gedanken der Konzilsväter zum Reformbedarf nachvollziehen kann. Aber in einer Zeit, in der manche Pfarrer und sogar Bischöfe und selbst der Papst scheinbar nichts Besseres zu tun haben, als die Feier dieser Hl. Messen zu verhindern, klappt es eben nur manchmal, diese zu besuchen. Dies führt letztlich zu einer Art spiritueller Gleichschaltung, die völlig unkatholisch und in der

Kirchengeschichte beispiellos ist. Die recht verstandene katholische (allumfassende) Weite kannte immer das „sowohl als auch“.

Einer der Gründe, warum ich die alte Messe bevorzuge, ist die Zelebrationsrichtung, die auch im neuen Ritus richtig herum sein könnte, aber dort jedem Zelebranten verunmöglicht wird. Wenn man zum Gottesdienst geht, will man sich doch an Gott wenden, und der Priester tut dies stellvertretend für alle. Da ist es völlig absurd, wenn er nicht mit der Gemeinde in dieselbe Richtung schaut.

Im Buch Exodus steht im 20. Kapitel: *"Der Herr sprach zu Mose: Du sollst mir einen Altar aus Erde errichten und darauf deine Schafe, Ziegen und Rinder als Brandopfer und Heilsopfer schlachten. An jedem Ort, an dem ich meinem Namen ein Gedächtnis stifte, will ich zu dir kommen und dich segnen. Wenn du mir einen Altar aus Steinen errichtest, so sollst du ihn nicht aus behauenen Quadern bauen."* In Deuteronomium 27 heißt es: *"Dort sollst du dem Herrn, deinem Gott, einen Altar bauen, einen Altar aus Steinen. Aus unbehauenen Steinen sollst du den Altar des Herrn, deines Gottes, bauen und auf ihm sollst du Brandopfertiere für den Herrn, deinen Gott, verbrennen."*

Und von Josua wird gesagt: *"Damals errichtete Josua auf dem Berg Ebal für den Herrn, den Gott Israels, einen Altar."* (8,30) Im 6. Kapitel des Buches Richter steht: *"Gideon errichtete an jener Stelle einen Altar für den Herrn und nannte ihn: Der Herr ist Friede. Der Altar steht bis zum heutigen Tag in Ofra"*, und anschließend: *"Bau einen Altar für den Herrn, deinen Gott, auf der Höhe der Burg hier, entsprechend der vorgeschriebenen Ordnung."* Im ersten Buch der Chronik heißt es im 21. Kapitel: *"Der Engel des Herrn befahl Gad, zu David zu sagen, er solle hinaufgehen und dem Herrn auf der Tenne des Jebusiters Arauna einen Altar errichten. Da sagte David zu Arauna: Überlass mir den Platz der Tenne! Ich möchte auf ihm einen Altar für den Herrn errichten. Er baute dort einen Altar für den Herrn, brachte Brand- und Heilsopfer dar und rief den Herrn an."* Von Manasse wird in 2. Chr. 33 berichtet: *"Den Altar des Herrn aber stellte er wieder her, brachte auf ihm Heils- und Dankopfer dar."* Immer wurde dem Herrn ein Altar errichtet, nie dem Volk. Immer geht es um einen Gottesaltar. Nie um einen Volksaltar.

Jetzt werden Sie natürlich sagen, auch die heutigen Volksaltäre seien ja für Gott errichtet. Und doch ist es so: Wer den Altar umdreht, der dreht den darauf vollzogenen Kult um. Nicht umsonst insistierte Benedikt XVI. in seiner feinen zurückhaltenden Art darauf, doch wenigstens ein großes Kruzifix so auf dem Altar aufzustellen, dass die gemeinsame Ausrichtung des Zelebranten und der Gemeinde wieder zum Herrn hin sei. Doch von fast niemandem und fast nirgendwo wurde dies umgesetzt. Offensichtlich will man sich (auch?) in der Hl. Messe nicht auf Christus hin ausrichten. König David dagegen sang in einem seiner sehr gut auf die Hl. Messe passenden Lieder: „*Meine Augen schauen alle Zeit zum Herren.*“ (Ps 25,15) Ein Text, der bekanntlich auch heute noch der Introitus des 3. Fastensonntags ist.

Im Zuge der zaghaften Versuche Benedikt XVI., wenigstens in kleinen konkreten Schritten auf den Weg hin zu einer Reform zu kommen, fällt mir nach dem nicht umgesetzten Vorschlag mit dem zentralen Kruzifix auch die Korrektur der Wandlungsworte ein. Wissen Sie, Exzellenz, ich habe hier zu Hause einen Satz der zweisprachigen Ausgabe des Missale von 1965. Genauer gesagt, nur den Band II und III. Warum Band I damals in jener Sakristei, aus der ich diese Bücher gerettet habe, nicht (mehr?) vorhanden war, weiß ich nicht. Ich fand diese beiden Bände für mich hilfreich, weil sie fast durchgängig zweisprachig sind, denn mein Latein ist ja nicht so gut.

Doch wie ich feststellen musste, ist dort der ganze originale (ausschließlich lateinische) Canon Missae herausgerissen und eine Einlage mit einer modernisierten (zweisprachigen) Form eingeklebt worden. Darin ist interessanter Weise das „pro multis“ noch immer mit „für die Vielen“ übersetzt. Der alte Canon Missae war übrigens im hinteren Deckel in eine Lasche gesteckt. Dieses kulturlose Zerfleddern eines Messbuches wäre im jetzt aktuellen Fall völlig überflüssig. Heute würde es genügen, wenn jeder Priester bei den von ihm genutzten Messbüchern bei den Wandlungsworten über den Kelch die Silbe „al“ durchstreichen und darüber „vie“ schreiben würde. Und schon wäre die Berichtigung der Wandlungsworte perfekt. Aber nein, man sträubt sich permanent gegen jede fachliche Argumentation. Denn vor der abschließenden Sonderkatechese für die notorisch ungehorsamen Bischöfe in Deutschland gab es die wissenschaftlichen Einlassungen der

verschiedensten Fachleute wie Dogmatiker, Liturgiker, Philologen, Kirchenhistoriker und anderer mehr.

Haben Sie schon eine der von Papst Benedikt XVI. geforderten Katechesen über diese Korrektur gehalten oder von anderen gehört? Ich habe keine einzige gehört. Wäre dieses Thema nicht anstatt eines Schafbriefes auch einmal einen Hirtenbrief wert? Ein ganz lieber, einfacher, aber sonst nie durch besondere Intellektualität oder Wissenschaftlichkeit auffallender Pfarrer jedoch meinte einmal, im Nebensatz einer Predigt den päpstlichen Wunsch nach Korrektur wegwischen zu können. Dabei stand dieser Papst schon zu Lebzeiten im Ruf, ein Kirchenlehrer zu sein. Grotesk.

Leider muss man konstatieren, dieser Ungehorsam, der zu allem Übel auch noch extrem antiökumenisch ist, ist nur einer inmitten einer langen Liste. Das geht so seit über fünfzig Jahren, wenn auch damals noch nicht so häufig wie heute. Hier eine kleine Auswahl:

Im Ungehorsam wurden einfache Tische zusätzlich in Kirchen hineingestellt, obwohl ein anderer Altar als Hauptaltar bestand, um immer dort die Hl. Messe zum Volk hin zu feiern.

Im Ungehorsam wurde die Handkommunion eingeführt. Anschließend wurde der Papst so lange erpresst, bis er eine Ausnahme erlaubte, die heute als Normalfall angesehen wird, sodass heute manche Priester, vor allem solche, die früher immer Toleranz für ihre Eigenwilligkeiten forderten, die Mundkommunion sogar verweigern.

Im Ungehorsam gegen "Humanae vitae" wurde von den Bischöfen die "Königsteiner Erklärung" verabschiedet, wodurch auch ein großer Teil des Priester- und Ordensnachwuchses "verhütet" und in der Folge abgetrieben wurde und noch wird. Bis heute wird an dieser Erklärung festgehalten – gegen jede Evidenz und gegen das Lehramt.

Im Ungehorsam wurden als Lesung und/oder Evangelium auch Märchen und Geschichten in der Hl. Messe vorgelesen. Dieser liturgische Unfug ist entsprechend einem "Kinderdirektorium" einmal mehr mit einem Legalitätsmäntelchen bedeckt worden. Zum Thema Infantilisierung siehe „Die Seelenmordindustrie“.

Im Ungehorsam wurden Mädchen an den Altar geholt, obwohl wegen genügend vieler Jungen kein Bedarf bestand. Und danach wurde wiederum der Papst erpresst, woraufhin sich die Modernisten selbst eines "vorausseilenden Gehorsams" belobhudelten.

Im Ungehorsam wurde die Kommunionpatene abgeschafft und wird bis heute das entsprechende neuere diesbezügliche Dokument aus dem Vatikan ignoriert.

Und das ist nur ein kleiner Ausschnitt der Misere. Dabei heißt es doch über unseren Herrn: „*Christus war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen.*“ (Phil 2,8f) Durch seinen Gehorsam hat er uns erlöst und für diesen Gehorsam wird ihm alle Ehre zuteil. Er sagt ja von sich selbst: „*Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen.*“ (Joh 4,34) Und diesen Schriftstellen zum Trotz meinen so viele Kleriker, sie dürften in der Hl. Messe ihren eigenen Willen und ihr Werk tun.

Auf diesem Ungehorsam ruht kein Segen; er ist Ausdruck einer Selbstzerstörung der hl. Kirche, die jeder unvoreingenommene Beobachter in all ihren Facetten erkennt, nur nicht die Ungehorsamen selbst. Denn sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht. (Ps 115,5f; Jer 5,21; Ez 12,2; Mk 4,12) Und solche Hirten führen die Schafe. Aber ich frage Sie, Exzellenz, können Blinde Blinde führen? (Lk 6,39) Doch ich habe schon lange genug davon. Verlassen wir dieses leidige Thema. Es soll ja um die Hinwendung zum Herren gehen, die wir in der und durch die Hl. Messe vollziehen wollen.

Jemand, der die Hl. Messe besucht, will gerade nicht im Hiesigen und Heutigen verharren, will eben nicht in seinen irdischen Sorgen kleben bleiben, sondern sucht das Transzendente. Und weil das im Novus Ordo Missae so schwierig zu finden ist, kommen so viele auch nicht mehr, sondern suchen die traditionellen Nischen oder rutschen ins Esoterische ab.

Aber wohin wollen wir denn? Im Gegensatz zu den Kindern dieser Welt wollen wir nicht zu all den Vergnügungen und Veranstaltungen der

Spaßgesellschaft, denn Spaß ist diesseitig und schnell vergänglich und damit das genaue Gegenteil von Freude, Friede und Glück. All dies werden wir im Himmel finden. Und hier auf Erden finden wir es am einfachsten da, wo der Himmel uns besonders nahe ist: in der hl. Messliturgie! So heißt es beispielsweise ausdrücklich als Hinführung zum Gesang des dreimaligen Sanctus, dass wir einstimmen in den Gesang der Engel während ihres immerwährenden Lobes des geschlachteten Osterlammes im Himmel und wir mit ihnen gemeinsam während dieser himmlischen Liturgie gleich“zeitig“ und gleichlautend rufen: Heilig, heilig, heilig! Nirgends wird so ausdrücklich die Verknüpfung unserer irdisch-zeitlichen Liturgieteilnahme an der himmlisch-ewigen hergestellt wie hier. Und deswegen wurden durch so viele Jahrhunderte hindurch die Kirchen entsprechend gebaut, mit einem erhöhten Altarraum, der nicht nur den Hügel Golgotha symbolisiert, sondern das Jenseits.

All die Jahrhunderte hindurch war dies allen Beteiligten klar. Und was haben die Bischöfe in den letzten fünfzig oder sechzig Jahren für seltsam um- oder neugebaute Kirchen geweiht? Da wurde der Altar nach unten gestellt, am liebsten auf dasselbe Niveau wie die Bänke der Gemeinde oder sogar noch schlimmer an einen untersten Punkt in der Mitte und die Gemeinde befindet sich darüber wie auf einer Tribüne, die nun gar nicht mehr zum Himmel schaut. Durch die modernen Um- oder Neubauten der Kirchen findet nun die Hl. Messe gleichsam nicht mehr im Himmel statt, sondern auf Erden, auch ohne die Heiligen des Himmels, denn die wurden gleich mit dem Himmel entsorgt. So weit reicht die Communio nun auch wieder nicht.

Hat man früher völlig angemessen die Kirchen mit den edelsten Materialien ausgestattet und für Gott nur das Beste und Feinste verwendet, so sind die in den letzten Jahrzehnten neu gebauten Kirchen geprägt von kahlem grauem Sichtbeton, gegossen in einfachster Geometrie. Nur dem Schöpfer keine menschliche Kreativität schenken. Dabei wird doch Beton im Bau nur deswegen verwendet, weil er die billigste Lösung ist, um hinreichende Festigkeiten zu erreichen. Edel ist daran nichts und als Verkleidung hinzugefügt wird auch nichts. Die Hässlichkeit springt einen an, obwohl Gott, sein ewiges fleischgewordenes Wort und alles, was er gemacht hat, überaus schön

ist. Über die Tempelbauten des alten Bundes ist berichtet, wie sie nach der Weisung des Herrn gebaut wurden und mit unvorstellbar viel Gold und den kostbarsten Schnitzereien ausgestattet waren.

Gott hat uns in seiner Schöpfung und schließlich in seinem Sohn alles auf das Vortrefflichste gegeben und die von der Moderne zerfressenen Verantwortlichen geben ihm den billigsten, einfalllosesten, hässlichsten Schund als Haus. Da fallen mir die Improperien ein: Popule meus, quid feci tibi? Oder genauso schlimm: All das, was viele Generationen unserer Vorfahren zum angemessenen Vollzug der hl. Liturgie für ihre Kirchengebäude unter vielen Entbehungen stifteten, wurde herausgerissen und vernichtet, wie unter den Jakobinern, den Bolschewisten oder den Maoisten mit ihren Kulturrevolutionen. Und dann wundern sich die kirchlichen Verantwortlichen über das Wegbleiben der Gläubigen oder die geringe Anzahl geistlicher Berufungen?

„Zum Herrn hin“ sollte die Devise sein. Doch angesichts solcher Kirchengebäude fällt es schwer, bei der Präfation auf die Aufforderung „Erhebet die Herzen“ wahrheitsgemäß zu antworten: „Wir haben sie beim Herrn“. Erst recht dann, wenn man nicht einmal nach oben schauen muss, um den Altar zu sehen. Und wieviel einfacher fällt es, wenn die heilige Handlung an einem Hochaltar gefeiert wird. Denn wenn wir nach unten schauen, ist dies nicht Richtung Himmel.

So, lieber Bischof Inveniebaris, nun habe ich Sie wieder einmal mit ziemlich viel negativen Sachen frustriert. Aber viele dieser Dinge und Entwicklungen wären nicht zu beklagen, wenn die Hirten mehr Aufmerksamkeit hätten walten lassen und auch in Hirtenbriefen uns Schafen immer wieder klar gemacht hätten, welchen Kampf wir als Kirche doch eigentlich zu kämpfen haben. Stattdessen haben sich alle einlullen lassen und geglaubt, ein Christ habe keine Feinde. Aber wenn ein Christ keine Feinde hätte, warum hat uns dann der Herr aufgetragen, für diese zu beten? Und wenn er selbst keine Feinde gehabt hätte, durch wen wäre er dann gekreuzigt worden?

Im Gebet verbunden und alles Gute

Ihr Schaf

10. Brief

- Die Kunst des Zelebrierens

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

ja, Sie haben recht, wenn Sie in Ihrer Antwort anmerken, dass kaum ein Katholik, einerlei, ob er den Besuch der Hl. Messe eingestellt hat oder (noch) nicht, derart rationale Betrachtungen zur Liturgie und ihrer Krise angestellt hat, wie ich es in meinen Briefen tue. Und nein, natürlich haben diesen Gläubigen nicht anhand eines Kriterienkataloges abgezählt, wie viele Minus- und Pluspunkte es gibt, um schließlich den sonntäglichen Kirchgang zu unterlassen oder beizubehalten. All das wird eher gefühlt und intuitiv verarbeitet. Es war und ist ein schleichender Prozess. Die Unterlassung, die höchstrangige Woche des Kirchenjahres öffentlich zu feiern und die Aufhebung des Sonntagsgebotes wegen eines regierungsamtlich vermuteten Gesundheitsrisikos taten ihr Übriges dazu.

Wer in einem sogenannten Hirtenbrief entgegen dem darin Behaupteten de facto in dieselbe Hysteriekerbe schlägt wie die innerweltlichen Machthaber mit ihren Hofschranzen in den Medien und wer die übernatürlichen Dinge dem politisch Gewünschten unterordnet, kann nicht hoffen, die Menschen würden ihren noch rudimentär vorhandenen Glauben weiter leben. Das tun nur ganz Hartgesottene, die sich auch von Bischöfen ihren heiligen katholischen Glauben nicht austreiben lassen. Wer als Seelenhirte die Liebe zur körperlichen Gesundheit aus irdischer Heidenangst vor einer etwaigen vorübergehenden Ansteckung (oder aus Sorge um die fetten staatlichen Bezüge) für wichtiger erachtet als die Liebe zu Gott und das ewige Seelenheil der ihm Anvertrauten, der muss sich auch nicht wundern, wenn die Menschen nach dem Ende der vermeintlichen Gefährdungslage weiter wegbleiben. Das falsche Setzen der Prioritäten mit dem Hintansetzen der Gottesverehrung bleibt im Bewusstsein. Dies scheint mir genau jener modernen Denkweise zu entsprechen, deren Ausdruck auch der Novus Ordo Missae ist. Die Autorität der Kirche, über Gott und das ewige Leben Auskunft geben und dorthin führen zu können, wurde zerstört. Früher wurden angesichts drohender Gefahren die gottesdienstlichen Aktivitäten sogar noch

ausgedehnt, indem zum Beispiel Bittprozessionen abgehalten wurden. Wie aber kann man Menschen wieder für den regelmäßigen Messbesuch gewinnen, wenn sie nicht einmal mehr an Gott glauben und dann noch sehen, dass selbst Ostern zu feiern den Christen nicht so wichtig war?

Laut der früher bereits erwähnten, den Zerfall des Christentums in Deutschland dokumentierenden 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung sind besonders starke Beweggründe für den Besuch von Gottesdiensten das ästhetisch ansprechende Erleben des Kirchenraums, der Musik und der ganzen Atmosphäre. Es folgt der Wunsch nach einer guten Predigt, aber auch dass der Glaube gestärkt wird. Wie ich in den letzten Briefen dargelegt habe, sind die modernen Kirchengebäude, das Unterlassen des gregorianischen Gesanges und die reale Art heutiger Predigten das genaue Gegenteil des Gesuchten. Die unerreichte Ästhetik des alten Ritus kann im modernen Ritus nicht ansatzweise erlebt werden und die Stärkung des Glaubens hängt sehr vom Zelebranten ab. Aber anstatt endlich die jahrhundertlang erfolgreiche Liturgie wieder ins Zentrum zu stellen, redet man sich die Köpfe über längst erledigte Themen heiß, hat immer noch nicht begriffen, dass pastoraler Aktionismus oder Strukturdebatten weder die Kirche im allgemeinen, noch die persönliche Liebesbeziehung des Einzelnen zu Jesus Christus stärken.

Zu diesem intuitiv Erfassten und vom *Sensuum fidei* im modernen Ritus Vermissten gehört gerade die früher bereits erwähnte Angemessenheit. Jeder Mensch, der eine Kirche zum Gottesdienst betritt, kommt mit einer bestimmten Erwartungshaltung und er gleicht meist unbewusst ab, manchmal auch bewusst, ob das Erlebte dem Erwarteten entspricht: Wird hier Gott gedient? Komme ich ihm hier näher? Geht es hier irgendwie um etwas Transzendentes? Auch solche Personen, welche die Theologie der Hl. Messe nicht kennen, erwarten dabei etwas typisch Katholisches, und sei es auch nur klischeehaft. Die Suche nach Gott treibt weiterhin viele Menschen um, und wenn einer von diesen Gottsuchern eine Veranstaltung besucht, die Gottesdienst genannt wird, dann hofft dieser Suchende, bei dieser Gelegenheit endlich einen Schritt weiter zu kommen.

Als ich vor vielen Jahren meinen offenen Brief an Papst Benedikt XVI. verschickte, meinte einer der deutschen Bischöfe in einer *de facto*

Replik, selbstverständlich ohne mich zu erwähnen, bei den Kritikpunkten der Befürworter des gregorianischen Ritus würde es ja nur um die *Ars celebrandi* gehen. Nun ja, einerseits geht es nicht nur darum und andererseits ist die *Ars celebrandi* weit mehr als nur eine Kleinigkeit. Es taucht die Frage auf, ob denn wenigstens in seinem Bistum die *Ars celebrandi* verbessert wurde, da diese heute doch völlig - teils bis ins Absurde - verdreht wurde. Sonst wären doch *Redemptionis Sacramentum* und *Sacramentum Caritatis* einerseits gar nicht nötig gewesen, andererseits nicht so zaghaft und selektiv, also eigentlich gar nicht wirklich umgesetzt worden.

Ich muss zugeben, in den allermeisten Fällen nur noch Hl. Messen bestimmter Zelebranten zu besuchen, bei denen ich davon ausgehen kann, mein liturgischer Frieden wird nicht durch eine in ihr Gegenteil verkehrte *Ars celebrandi* gestört. Denn es hängt im modernen Ritus zu viel vom einzelnen Priester und seinem zur Zelebrationskunst erklärten persönlichen Stil ab, wodurch die Hl. Messe - entgegen ihrem Wesen - zu etwas Subjektivem wird, der Ritus entritualisiert wird. Beim alten Ritus ist dies nicht der Fall. Die konkrete Person des Priesters tritt durch die detaillierten Vorgaben im *Ordo Missae* völlig in den Hintergrund. So wird leicht erkennbar, dass ein anderer, nämlich Christus, hervortreten soll, der Gläubige zu ihm Zugang finden soll und auch kann. Die Kommunikation mit Kaplan X, Pater Y oder Pfarrer Z ist hierbei völlig unerheblich.

Dazu beigetragen, das von der Person des Zelebranten abhängige Subjektive weitgehend zu reduzieren und das Objektive hervortreten zu lassen hat, der Ritus *Servandus* genannte Abschnitt des *Missale Romanum*. Ein solcher vorangestellte Abschnitt fehlt im neuen Messbuch. Wie sehr Kenntnis und Anwendung des Ritus *Servandus* zur *Ars celebrandi* beitragen, kann man leicht an der hl. Wandlung sehen. Viele Priester, die entweder gar keine oder nur noch eine moderne Leichtversion von Zelebrationsschulung durchlaufen haben, halten bei der hl. Wandlung die Hostie und dann den Kelch leicht erhoben, jedoch ohne selbst Kontakt mit dem Altar zu haben. Im Ritus *Servandus* heißt es dazu unter VIII.5.+7. jeweils „*cubitis super altare positus*“². Und

2 Übersetzt in etwa: „den Ellenbogen/Unterarm auf dem Altar aufgestützt“

unter X.4. ein weiteres mal, denn das Konsumieren der Opfergabe gehört zum Opfervollzug hinzu. So feiern heute viele das Opfer zwar am Altar, aber nicht auf dem Altar, was meiner Meinung nach schon ein Unterschied ist, heißt es doch in einer Präfation für die Osterzeit „*er selbst ist der Priester, der Altar und das Opferlamm*“. Diese Einheit und theologische Aussage auch darzustellen lernt(e) beim alten Ritus jeder Priester.

Wie wollen die modernen Zelebranten dies ohne Ritus Servandus wieder lernen? Mir scheint, es helfen nur Zelebrationsschulungen bei den altrituellen Gemeinschaften. Warum machen die Pfarrer nicht einfach einmal Urlaub in einer der früher schon erwähnten französischen Benediktinerabteien und verbinden so das Angenehme mit dem Nützlichen? Dabei ist zu beobachten, dass die nachwachsende Priestergeneration die echte *Ars celebrandi* von sich aus schon versucht zu erlernen, die nicht im Vorstehen oder Moderieren besteht. Ein Unterfangen, welches im modernen Ritus allerdings sehr schwierig, vielleicht sogar unmöglich zu meistern ist, denn wenn die Wurzeln gekappt sind, vertrocknet der Baum. Von daher ist es völlig logisch, wenn die junge Priestergeneration die schiere Notwendigkeit, den gregorianischen Ritus zu bewahren und zu erlernen, auf breiter Front, also längst nicht nur in den altrituellen Gemeinschaften, erkannt hat.

Dabei geht es zwar auch um Ästhetik, weil das Wahre, das Schöne und das Gute immer zusammengehören, aber nicht einfach nur, sondern auch um Angemessenheit, wie ich schon im zweiten Brief geschrieben habe. Alles Theatralische stört und widerspricht einer recht verstandenen *Ars celebrandi*. Einerlei ob dies nun durch die Mimik, die Gestik oder die Stimme des Priesters geschieht, denn der Priester hat nicht die Rolle, durch seine Leistung als guter Vorturner Gottesdienstteilnehmer zu einer geistlichen Leistung zu animieren. Ein Problem, welches nur mit dem neuen Messritus zusammenhängt und welches die Konzilsväter deswegen noch nicht kennen konnten. Der Zelebrant ist nicht Leiter einer Veranstaltung und auch nicht Produzent von Ästhetik. Natürlich sollte er versuchen, alles zu unterlassen, was der Würde des heiligen Rahmens widerspricht, wie beispielsweise durch den Altarraum zu hetzen, zu tanzen usw., oder auch zuzulassen, dass andere dies tun. Aber er sollte genauso alles unterlassen, was die

Hl. Messe von seinem persönlichen Stil oder seiner Tagesform abhängig werden lässt.

Dazu noch ein weiteres Zitat von dem früher schon zitierten befreundeten Franziskaner: *„Das ganze liturgische Übel liegt darin, dass es heute bei der Priesterausbildung keine wirkliche liturgische Ausbildung mehr gibt. Die Verantwortlichen halten diese für - mehr oder weniger - überflüssig. Ich habe während meines Studiums zwar Liturgie studiert, was aber ein nicht sehr interessantes Blicken auf irgendwelche antiken Ursprünge der liturgischen Praxis war. Von dem, was der Professor dozierte, weiß ich heute überhaupt nichts mehr. Eine wirkliche Erklärung und Hinführung zur heutigen liturgischen Praxis fand nicht statt. Ich tröstete mich damals damit, dass die eigentliche liturgische Ausbildung erst im Pastoraljahr erfolgen dürfte.*

Im Pastoraljahr wurden wir schon gut in die pastorale Praxis eingeführt. Wir hatten gute Mentoren, die allesamt kundig in ihren Fächern waren. Wir wurden für den Dienst des schulischen Religionsunterrichtes zugerüstet und begleitet, hatten sechs Wochen an der Uniklinik ausgezeichnete Mentoren, die uns in die Krankenpastoral einführten, wir lernten wie man mit Kindergartenkindern tanzt und Geschichten erzählt. Wir erfuhren den Unterschied von Stadtpastoral und Landpastoral. Wir hatten eine ausgezeichnete Predigtausbildung. Da gibt es nichts zu kritisieren.

Dann folgte die Diakonenweihe und wir konnten dann auch schon in die Praxis der Sakramentenpastoral eingeführt werden. Und drei Wochen vor der Priesterweihe gab es zwei Stunden „Messe-Üben“. Wir waren 12 Weihekandidaten und jeder von uns durfte einmal ein Stückchen einer „Stroh-Messe“ lesen. Dann wurden wir geweiht. Und nun stand ich da! Wie ich später von meinen Mit-Weihekandidaten hörte, ging es denen nicht anders als mir: Ich konnte kein Messbuch aufschlagen! Meine Primizmesse feierte ich so hilflos, dass mir die erfahrenen Konzelebranten dabei helfen mussten. Und liturgisch so zubereitet wurden wir dann auf das Volk losgelassen. So wie es mir damals mit meinem Weihekurs ging, so geht es ja seit 40 Jahren jedem Priesteramtskandidaten! Wir wussten nichts über liturgische Bestimmungen und über Fragen der korrekten Handhabung unseres

liturgischen Tuns. Was nutzte mir denn da mein Wissen über das „Herrenmahl im 5. Jahrhundert“, wie es in der assyrischen Kirche oder in Äthiopien gefeiert wurde? Ich wusste nicht, wo ich im Messbuch die hl. Katharina von Siena finde! Das halte ich für wirklich skandalös.

Nun war ich aber als ehemaliger Ministrant, der den minutiös vorgeschriebenen tridentinischen Ritus tadellos und würdig assistieren konnte, liturgisch genug gebildet, um vieles in der Feier der Sakramente in Ehrfurcht handhaben zu können. Aber wie sieht das denn heute aus. Die heute 60jährigen haben ja keine tridentinische Messe mehr mitgemacht. Und die heute unter 40-jährigen Priester wissen nichts mehr von irgendwelchen bindenden Vorschriften zur Feier der hl. Messe und was es Wichtiges bei einer Taufe oder einer Trauung zu beachten gibt. Schauen Sie, alles wäre aber leicht herauszufinden. Denn schließlich gibt es als Vorwort eines jeden bei uns gebräuchlichen Messbuches eine an die 60 Seiten umfassende „Einführung in das Messbuch“, dem sich das Apostolische Schreiben von Papst Paul VI über das „Wesen des Pascha-Mysteriums“ anschließt, sowie die Grundordnung des Kirchenjahres, nach dem sich jeder Priester zu richten hat. Insgesamt sind es an die 70 Seiten, die jeder Priester in- und auswendig kennen müsste. Aber niemand wird auf diese wichtigen Instruktionen aufmerksam gemacht.

Als ich einmal bei einer Priesterkonferenz (da ging es um die Frage, ob man am Karfreitag eine Kommunionfeier halten sollte) auf diese Seiten aufmerksam machte, wurde ich ausgelacht. Zumindest konnte ich dann doch die Haltung des Dekans außer Kraft setzen, indem ich nach einer langen Diskussion auf das Messbuch aufmerksam machte. Der Dekan meinte, dass wir zu dieser Frage keine Einigung erzielen können und es deshalb jeder so machen solle, wie er es machen möchte. Ich bestand aber auf dem Messbuch. Dort ist die Feier der Karfreitagsliturgie bindend vorgeschrieben. Und im Messbuch heißt es, wenn man nach der Kreuzverehrung die Seite umblättert: „Es folgt die Kommunionfeier“. Dies ist keine „Kann-Vorschrift“, vielmehr gehört die Kommunionfeier zur Karfreitagsliturgie. Deshalb ist es eben nicht möglich, „es so zu machen, wie es jeder will!“

Ich möchte auch zu bedenken geben, mit welchem geradezu atemberaubenden Tempo und völlig gegen alle vatikanischen

Gepflogenheiten dieses Missale nur sechs Jahre nach der Verabschiedung von Sacrosanctum Concilium in Kraft trat. Wenn man dagegen bedenkt, wie lange manche viel weniger bedeutende Dokumente, mit weitaus geringerem Umfang benötigen, um dann endlich einmal veröffentlicht zu werden, müssen da völlig andere Kräfte am Werk gewesen sein.

So wird auch behauptet, Paul VI. habe unter Zeitdruck gestanden. Wenn in der Politik Zeitdruck erzeugt oder dieser behauptet wird, so muss man immer sofort sehr hellhörig sein, denn dieser Druck dient immer dem Zweck, eine schlechte Lösung durchzudrücken. Der angebliche innerkirchliche Zeitdruck auf Paul VI. sei durch den sich wie entfesselt ausbreitenden Experimentierwahn entstanden. Wenn Priester meinen, sie dürften mit der Liturgie experimentieren, dann läuft doch schon etwas falsch und sie dokumentieren damit ihre Fehlhaltung und auch mangelnde Bildung. Und dann auch noch diesen Leuten hinterherzuhecheln, kann doch keinen Segen bringen. Es ist vielmehr so, wie eine alte, angeblich von Konfuzius stammende Weisheit sagt: „Wer einen Fehler begeht und ihn nicht korrigiert, der begeht einen zweiten.“ Und so ist völlig klar, dass eine Reform der Reform nicht nur eine mögliche Option ist, sondern eine Notwendigkeit.

Denn anstatt nach erfolgter Umsetzung der Wünsche der Konzilsväter im Missale des Jahres 1965, in welches allerdings auch schon noch etliche andere Wünsche Aufnahme gefunden haben, einen Stoppbefehl auszurufen, wurde noch weiter über das Ziel hinausgeschossen und sich dem Druck der pressure groups gebeugt. Schon allein wegen des gruppenspezifischen Hintergrundes, der diesen Prozess der Veränderung der heiligen Riten beherrschte, hätte man sich verweigern müssen, denn bewusst herbeigeführte Gruppendynamik zielt immer auf eine Ausschaltung der freien Entscheidung ab.

Wenn die Gegner des alten Ritus den neuen Ritus wirklich retten wollten, dann würden sie nicht nur Schönrederei betreiben, sondern sie hätten längst dafür gesorgt, dass die unzähligen Wahlmöglichkeiten, die eine Entritualisierung bedeuten, zusammengestrichen werden. Dadurch würde dieser Ritus auch wieder als eine rituelle Handlung wahrgenommen werden. Sie hätten dafür gesorgt, dass stets genau nach

dem Messbuch gefeiert wird. Und mit „feiern“ meine ich auch die Erhabenheit des Heiligen anstatt der Banalität des Profanen. Sie hätten alle Fehlübersetzungen in den Orationen, den Lesungen und auch die in den Wandlungsworten berichtigt. Sie hätten dafür gesorgt, dass die Zelebrationsrichtung wieder zum Herrn hin korrigiert worden wäre, dass überwiegend die Sakralsprache genutzt wird und dass all die Instruktionen, die vom Vatikan in den letzten fünfzig Jahren rund um das Thema Liturgie erlassen wurden, auch befolgt werden. Nichts davon ist geschehen, woraus ersichtlich ist, dass diese Bischöfe, Priester und klug scheinenden Berufskatholiken den Missstand mit all seinem liturgischen Unsinn und Glaubensverlust genauso wollen, wie wir ihn heute haben. Bekanntlich fängt der Fisch immer vom Kopf an zu stinken.

Die Selbsterstörung der Kirche ist in ihrem Inneren gewollt, was so weit geht, dass selbst einzelne Bischöfe auf eine priesterlose Kirche hinarbeiten, freilich ohne selbst mit passendem Vorbild voranzugehen. Und so, wie die Feinde der Ehe die sogenannte "Ehe für alle" fordern, kämpfen diejenigen, die eine priesterlose Kirche wollen, für die Priesterweihe der Frauen. Dabei wäre eine priesterlose Kirche eine Kirche ohne Christus, den Hohenpriester, und mithin wäre sie dann auch eine Rebe ohne Weinstock und eine Braut ohne Bräutigam, die ohne ihn nichts tun, ja nicht einmal existieren könnte. (Joh 15,5) Und vermutlich wird genau deshalb an diesem Unterfangen so akribisch und ausdauernd gebastelt, obwohl die Unsinnigkeit jedem klar sein könnte.

Das Messbuch von 1969/70 ist Ausdruck des Lebensgefühls einer Generation von Katholiken, höchstens zweier, deren Zeit jetzt abläuft. Verstehen diese Leute oder die Bischöfe das? Aber nein! Sie machen weiter wie gehabt, lassen jeden seinen Unsinn treiben, verbieten das Überlieferte und behaupten obendrein noch, etwas, was fünfzig Jahre alt ist, sei traditionell. Die wissen nicht einmal mehr, was im kirchlichen Sprachgebrauch mit Tradition gemeint ist, geschweige denn, dass ihnen die Inhalte dieser wirklichen Tradition bekannt wären. Sie sind gescheitert mit ihrer Liturgierevolution. Aber keiner kann oder will es zugeben. Bald wird von den oben erwähnten Selbstdarstellerlaien keiner mehr zur Hl. Messe kommen, welche sie ja nur für ein Gemeinschaftsmahl halten. Denn die meisten der militanten

Modernisten haben sich längst totgelaufen und Nachwuchs haben sie auch nicht. Wie systemimmanent jeder Revolutionär, der nur zerstören kann, kommen sie nicht mehr zu ihren Liturgieausschüssen, um ihren Liturgieausschuss zu produzieren, dass wäre noch zu konstruktiv. Wenn alles erodiert ist, dann kann man nichts mehr umdrehen, verdrehen, abdrehen, nicht mehr durchdrehen. Aus. Ende. Dieser Punkt wird jetzt bald erreicht sein, weshalb mit Verboten des Unerwünschten versucht wird, die Erfolglosigkeit zu kaschieren.

Aber die wieder ganz christozentrische liturgische Bewegung lebt und betet weiter in dem Ritus, in welchem es auch so viele ihrer Vorläufer getan haben, bildet sich in liturgischen Fragen weiter und fordert und fördert die Rückkehr zu dem, was die Konzilsväter wollten. Wobei mir das Sprichwort einfällt: *„Zuerst ignorieren sie dich, dann lachen sie über dich, dann bekämpfen sie dich und dann gewinnst du.“*

Die Krise der Kirche ist groß und nun schon Jahrzehnte alt und die Liturgie ist eine der Hauptursachen dabei. Und all das, was ich Ihnen, lieber Bischof Inveniebaris, hier heute schreibe, ist nicht neu. Viele verschiedene Fachleute und einfache Leute, Kleriker wie Laien, Bischöfe, Mönche oder Kapläne, Professoren, Doktoren oder normale Gläubige haben all das auf ihre Weise in Büchern, Fachjournalen, Dissertationen, Essays, Leserbriefen und was weiß ich noch schon geschrieben. Und was wurde daraus gemacht? Was wurde geändert? Wurde die Autodestruktion gestoppt? Ein „Weiter so“ hilft nicht, und wird auch gar nicht mehr lange möglich sein. Nur eine Umkehr zum Herren hin hilft. Eine Abkehr vom Falschen muss endlich her. Alles, was als falsch benannt wurde, müssen die Bischöfe auch als falsch anerkennen. Und gegebenenfalls müssen sie es auch bekennen, bereuen und Gott und auch die Gläubigen, denen dadurch das Leben aus dem Glauben schwer gemacht oder sogar der Glaube geraubt wurde, um Vergebung bitten. Oder wollen die Hirten warten, bis es zu einem großen Knall kommt?

Viele herzliche Grüße

Ihr Schaf

11. Brief

- Reform der Reform

Exzellenz, lieber Bischof Inveniebaris,

Sie bemängeln, dass ich mich zu viel über Dinge beschwere, anstatt konstruktiv Lösungen aufzuzeigen. Meinen Sie wirklich, ich als Laie wäre dazu berufen? Ich kann Ihnen meine Gedanken hierzu privat schreiben, aber mehr auch nicht. Die Heilung der Situation mit einer unordentlichen ordentlichen und einer außerordentlichen verfolgten Version des einen römischen Ritus muss zwar irgendwie erfolgen, aber wie soll eine Einheit gefunden werden, solange Angst und Misstrauen gesät werden? Die einen werden sich aus Angst, ihnen werde auch noch der letzte Rückzugsraum zur Bewahrung ihres Katholischseins erst gegen die Verwässerung und dann die Verdunstung des Glaubens, an den Strohalm der Unverbietbarkeit des alten Ritus klammern. Die anderen werden aus Angst, ihre Macht oder ihr Ansehen könnte geschmälert werden, niemals einen Irrtum eingestehen.

Wollte man eine Heilung, mündete das Ganze letztlich in der Diskussion um die Reform der Reform. Eine Diskussion, die oft und zuletzt sehr nachdrücklich abgewürgt wird. Für mich deutet dies auf eine eklatante inhaltliche Schwäche der Modernisten hin. Wissen Sie, für mich waren Linke und Modernisten noch nie intellektuell satisfaktionsfähig und sind es auch beim Thema des Dienstes an Gott durch liturgischen Vollzug nicht. Immer schwafeln sie nur in ihren soziologischen Blasen, weil sie nur den Menschen sehen, aber Gott nicht im Blick haben. Sie verfügen bestenfalls über selektive Kenntnisse der Sachverhalte, weil sie immer Teile der Realität zur Aufrechterhaltung ihres Narrativs ausblenden müssen.

Und in der Tat ist es auch ein schwieriges Thema, weil die allermeisten, die eine Reform der Reform wünschen, fest davon überzeugt sind, dass Liturgie nicht vom Menschen gemacht werden darf, sondern einerseits zuerst als Geschenk uns von Gott geoffenbart, und andererseits darauf bauend organisch gewachsen ist. Also kann es gerade nicht darum gehen, einen Prozess, wie den mit dem Novus Ordo Missae erlebten,

nur in die Gegenrichtung, anzustoßen. Genauso wie Gegenrevolution nicht eine Revolution in umgekehrter Drehrichtung meinen kann, weil es dann ja immer noch eine Drehrichtung gibt. Gegenrevolution kann, sinnvoll und konstruktiv verstanden, nur eine Nichtrevolution sein. Um zu einem solchen Zustand wieder zu gelangen, bedarf es allerdings auch einer Beseitigung der durch die Revolution hervorgerufenen Schäden, denn nur ein schadenfreier Zustand ist ein stabiler Zustand und ermöglicht in der Folge organische Entwicklungen. Einen Status quo ante wieder zu erreichen ist dabei allerdings fast nie möglich.

Sie fragen in Ihrem Antwortbrief auch, ob man entsprechend meiner Argumentation dann nicht einfach wieder ausschließlich das Missale von 1962 benutzen und jede weitere Änderung unterlassen sollte. Ob ich nicht sozusagen durch die Hintertür einer nur vorgeschobenen Zwischenlösung letztlich doch zum dauerhaft ausschließlichen Gebrauch des alten Missales zurückkehren wollte. Nun, ich denke, so ist der Mensch bzw. die Menschheit nicht, so läuft Geschichte nicht ab. Eine entsprechende Gewalttour – Lösung möchte ich das nicht nennen – wird ja jetzt umgekehrt mit der Austrocknung des sehr lebhaften und dynamischen Geflechtes altrituelier Gemeinschaften und Gemeinden versucht. Denn natürlich kann ein Machthaber etwas, das ihm nicht passt, zerbrechen, oder dies zumindest versuchen. Aber auch abgebrochene Zweige bringen unter bestimmten Bedingungen noch neue Triebe hervor. Oder die Bruchstellen am bisherigen Stamm tun dies, während der Haupttrieb des Stammes abstirbt, weil die Wunde ihn überfordert. Dieser heutige Versuch spiritueller Gleichschaltung hat nicht nur kirchengeschichtlich keinen erfolgreichen Präzedenzfall, er ist auch völlig unkatholisch und deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Und entsprechend wird es kein komplettes Zurück ohne Änderungen geben, selbst wenn wir eine Neuauflage des Pontifikats Pius V. erleben würden. Denn um sein Missale geht es ja. Es gab jetzt jahrzehntelang diesen modernen Ritus und, ob man nun will oder nicht, er wird seine Spuren hinterlassen. Ich hatte ja schon auf die Weisung des hl. Paulus hingewiesen, nach der Prüfung das Gute zu behalten, und in diesem Sinne hatte sich Benedikt XVI. im Zuge von *Summorum Pontificum* mit der Formulierung des gegenseitigen Befruchtens auch geäußert. Wir

müssen eben dafür Sorge tragen, all das nicht Erhaltenswerte wieder loszuwerden. Dazu bedarf es zuerst der Erkenntnis und des Eingeständnisses, dass es dieses gibt und dass schlechte Gewohnheiten auch nach Jahrzehnten keine Tradition im kirchlichen Sinne werden.

Außerdem war der Wunsch der Konzilsväter nach einer Liturgiereform ja nicht eine plötzliche Schnapsidee, sondern lange auf breiter Front gewachsen. Und bloß, weil dann neben dem eigentlichen Konzil noch ein Konsilium zur Liturgieänderung von Paul VI. eingesetzt wurde, das weit über das Ziel hinaus schoss und dann eine Fehlentwicklung einsetzte und zementiert wurde, heißt das doch nicht, dass das Anliegen der Konzilsväter ignoriert werden kann oder sollte. Es muss „einfach nur“ mit katholischem Maßhalten, organisch und bewahrend, glaubensvertiefend und mit liturgischem Gespür umgesetzt werden, statt revolutionär wie damals.

Ich denke also nicht, wir sollten wieder einmal für die nächsten zwei Generationen ein Messbuch gestalten. Jede echte liturgische Reform muss vielmehr Zeitlosigkeit atmen. Wir müssen zurück an den Ausgangspunkt und die Arbeit auf der Grundlage von Sacrosanctum Concilium noch einmal tun. Dazu gibt es genügend hoch studierte Fachleute, die man konsultieren kann und muss, sodass ich erst recht nicht der richtige bin, um Ihnen jetzt und hier eine Vorversion des Missales von 202x auszuarbeiten. Ich kann Ihnen höchstens sagen, wo ich Möglichkeiten sehe und wo nicht.

Allerdings ist auch eine Promotion oder Professur in Liturgie keine Garantie für eine gute Arbeit im Sinne der Kirche, zur größeren Ehre Gottes und dem ewigen Heil der Seelen. Genauso wie es ja auch hochqualifizierte Altphilologen waren, die uns etliche fürchterliche Übersetzungen beschert haben. Geleitet werden sollte diese Arbeitsgemeinschaft zur Reform der Reform von Leuten, die vor allem Werkzeuge des Heiligen Geistes sein wollen, dies auch erkennbar sind und in der Vergangenheit bewiesen haben, dass sie jedem Zeitgeist oder jeder innerweltlichen Motivation zu widerstehen gewohnt sind. Und für die ein überarbeitetes Missale niemals ein Kompromissergebnis im politischen Geschacher zwischen verschiedenen Interessengruppchen sein kann. Wie Sie sich leicht vorstellen können, würde ich hierzu einen

Mönch eines benediktinischen Klosters wählen, denn dieser brächte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur genügend Demut mit, sondern dürfte auch am ehesten vom Geist der Liturgie erfüllt sein.

Aber ich wollte Ihnen ja mitteilen, welche Punkte mir dazu einfallen: Das Stufengebet sollte vollständig und auch lateinisch erhalten bleiben. Und da das Confiteor hierbei das des Altardienstes ist, muss umgekehrt auch das Confiteor vor der Kommunion erhalten bleiben. Falls eine Schola anwesend ist, sollte diese den Introitus während des Stufengebets singen.

Nachdem der Zelebrant den Introitus entweder leise für sich wiederholt oder laut vorgetragen hat, sollte nach der Rückkehr des Priesters in die Mitte des Altares noch vor dem Kyrie zunächst ein gemeinsames Kreuzzeichen folgen. Wie in einem früheren Brief bereits erwähnt gehört das Dominus vobiscum zum Tagesgebet. Eine kurze Statio zum aktuellen Fest- oder Gedenktag könnte der Zelebrant bereits vor der Hl. Messe (noch ohne Kasel) halten, schon allein damit die Gläubigen wissen, welches Formular genommen oder welcher Tagesheilige gefeiert wird. Sich nach einem an unpassender Stelle kommenden Dominus vobiscum mit der Gedankenwelt des Zelebranten oder mit aktuellen Anmerkungen beschäftigen zu müssen, ist aliturgisch und störend. Auch organisatorische Dinge gehören entweder vor oder nach der Hl. Messe, aber nicht während dieser, verkündet.

Das Kyrie sollte wegen der katholischen Zahlensymbolik weiterhin je dreimal auf Griechisch gebetet oder gesungen werden. Das Gloria kann auch stets im Original gebetet/gesungen werden. Sollte das Volk unbedingt eines der heutigen theologisch eher schwächeren, vor allem aber verkürzten Lieder singen müssen, dann müsste der Zelebrant allerdings wie früher das Original für sich beten.

Das Tagesgebet, das Opferungsgebet und das Schlussgebet können beim gesungenen Amt in der Landessprache gebetet werden. Dazu müssen allerdings die Übersetzungen alle überprüft und etliche davon stark nachgebessert werden, denn darunter gibt es heute etliche, die nicht wirklich katholisch sind, nicht als Übersetzung im eigentlichen Sinne gelten können, sondern eher die damals gängige Protestantisierung vermitteln. Solange ich zu einer deutschen Übersetzung eines Gebetes

nicht guten Gewissens als Katholik Amen sagen kann, höre ich lieber die lateinische Originalfassung, einfach aus Gründen der Rechtgläubigkeit. Dazu hatte ich bereits früher eine kurze kritische Untersuchung geschrieben. Besonders irritiert ist man, wenn auch bereits früher vorhandene Gebete im lateinischen Original für den neuen Ritus übernommen wurden und deswegen auch im Schott-Messbuch für den alten Ritus vorhanden waren. Dort selbstverständlich mit einer sinnvollen und den katholischen Glauben getreu wiedergebenden deutschen Fassung. Warum wurden diese gelungenen Übersetzungen verworfen?

Das Confiteor vor der hl. Kommunion sollte eigentlich das Schuldbekennnis der Gemeinde sein und dann freilich auch von dieser Gemeinde gebetet werden. Nur wenn es eine solche bei einer Hl. Messe nicht gibt, kann es entfallen, denn der Ministrant hat es ja schon beim Stufengebet verrichtet. Andererseits wird es niemand dem Ministranten verbieten können, es ein weiteres Mal zu beten, selbst wenn es offiziell nicht vorgesehen ist. Beim Levitenamt wird es vom Diakon gesungen, was eine schöne Stellvertretung für das Volk darstellt. Es könnte von ihm aber auch nur angestimmt und dann von allen gesungen werden. Das hängt davon ab, wie gut die Gemeinde singen kann. Wenn es sich erbärmlich anhört, weil nur wenige Prozent der Messbesucher in einer großen vollbesetzten Kirche richtig und hörbar singen können, dann sollte es eher nicht so gemacht werden. Alternativ dazu könnte es vertretungsweise auch die Choralschola singen. Wissen Sie, lieber Bischof Inveniebaris, ich bin Ingenieur, bei mir muss es funktionieren.

Bestimmt hat die Delegation des gesungenen Confiteor vor der hl. Kommunion an den Diakon darin seinen Ursprung, dass die wenigsten Messbesucher den Text kannten und ihn erst recht nicht lesen konnten. Entweder weil sie kein Buch hatten oder weil sie überhaupt nicht des Lesens kundig waren. Heute in einer Zeit, da alle lesen können und Texte leicht verfügbar sind, sollten alle, die singen können, mitsingen. Erst recht kann die ganze Gemeinde einstimmen, wenn es nur gesprochen wird. Entsprechendes gilt auch für das Suscipiat und auch für das Pater noster, welches nur vom Zelebranten allein gesungen wird, obwohl doch die Gemeinde den letzten Halbsatz beiträgt. Diese paar Worte konnte sich jeder auswendig merken. Weil dieses Gebet

jedoch mit Präfation, Sanctus und Canon noch dem Hochgebet zugerechnet wurde, verfügte schon Papst Gregor d. Gr., der Zelebrant habe es allein zu verrichten. Andererseits galt und gilt es heute auch als zur Kommunionfeier gehörig. Da es also eine Art Scharnierfunktion einnimmt, könnten alle, die in dieser Hl. Messe kommunizieren werden, ab dem Panem nostrum einstimmen.

Eine andere Änderung im liturgischen Gebrauch, die sich als gut erwiesen hat, ist die Spendung der Sakramente der Firmung und der Eheschließung in der Hl. Messe. Es scheint mir kein Zufall zu sein, noch nie Kritik an dieser Änderung gehört zu haben. Die Taufe hingegen gehört nicht in die Hl. Messe.

Den Konzilsvätern waren auch Änderungen am Kirchenjahr wichtig. Den Ausführungen in Sacrosanctum Concilium nicht zu entnehmen ist die Septuagesimalzeit als ein besonderes Anliegen. Es werden vielmehr die vierzig Tage betont, weshalb der Wegfall der Vorfastenzeit die Konzilsväter nicht gestört haben dürfte. Und es ist ja auch irgendwie seltsam, wenn unter ungünstigen Umständen während des Weihnachtsfestkreises die violette Farbe genutzt wird und das Gloria entfällt, weil es eine Überschneidung mit der Vorfastenzeit gibt. Auch Karneval passt nicht so richtig in die Vorfastenzeit. Überhaupt finde ich den alttestamentlichen Hintergrund für den symbolischen Nachvollzug durch die Septuagesimalzeit nicht so wichtig. Man kann nicht immer alles haben. Denn wo wird denn zum Beispiel die Zeit der ägyptischen Gefangenschaft des Gottesvolkes im Kirchenjahr abgebildet?

Den Weihnachtsfestkreis dagegen erst mit dem Fest der Darstellung des Herrn im Tempel enden zu lassen, ist höchst sinnvoll, denn dieses Ereignis gehört mit zum Gesamtgeschehen der Epiphanie. Das Dogma der Theotokos könnte man auch als Oktavtag des Hochfestes der Verkündigung des Herrn (und damit auch der Menschwerdung des Gottessohnes!), dem 25. März, feiern. Auch wenn es dabei vom griechischen Wort mehr um den Vorgang des Gebärens geht, so heißt es bei uns doch nach der Mutterschaft Mariens und es ist andererseits unangemessen am Oktavtag der Geburt des Herrn das Fest des heiligen Namens Jesu dafür unter den Tisch fallen zu lassen.

Die Verlegung mancher Feste oder Gedenktage ist teils gelungen, aber teils auch nicht. Hier müsste man noch einmal jeden einzeln durchgehen. Ich freue mich beispielsweise, dass des hl. Kaisers Heinrich II. nach der neuen Ordnung wieder an seinem Todestag gedacht wird. Was dagegen unmöglich ist, ist der Affront gegen die hl. Engel. Der Festtag des hl. Erzengels Gabriel war am Tag vor der Verkündigung des Herrn sehr gut positioniert. Ihm diesen zu nehmen und einfach alle drei Erzengel in einem Aufwasch zu feiern, wird ihrer Bedeutung nicht gerecht.

Die Verlegung von Mariä Heimsuchung auf einen Tag vor der Geburt Johannes des Täuflers zu verlegen erscheint passend, auch wenn hier in Deutschland ausgerechnet die modernen Leute traditionalistisch auf dem vorherigen Termin beharren. Die Verlegung von Maria Königin auf den Oktavtag von Maria Himmelfahrt stört auch nicht. Überhaupt sind diese Punkte kein Reizthema, aus denen sich ernstzunehmende innerkirchliche Streitereien entwickeln könnten oder gar Gläubige vergrault würden. Letztlich ist dieses Thema für die meisten Laien nachrangig.

Ein anderer seltsamer Punkt ist die Einführung einerseits dreier Lesejahre für die Sonntage und andererseits nur zweier Lesejahre für die Wochentage. Das passt nicht zusammen, denn die gelesenen Abschnitte sollten doch aufeinander abgestimmt sein.

Änderungen im Kirchenjahr hin oder her, ich bleibe dabei, dass die Kirche zur allgemeinen Verwendung des Usus antiquior zurückkehren muss, um ihre innere Krise zu überwinden und die von den Konzilsvätern gewünschte echte Reform angehen zu können. Solange die Leitung der Kirche bei ihrem ideologisierten Verharren in der ausschließlichen Nutzung des Bugnini-Messbuches bleibt, wird die Ecclesia semper reformanda weiter den jetzigen Aussetzer in ihrem wesensgemäßen fortwährenden Reformprozess durchleiden, verkrustet in end- und sinnlosen Diskussionen über Organisatorisches.

Solange die Hirten uns einfache Gläubige der dauerhaften geistlichen Mangelernährung durch eine die katholische Theologie nur selektiv und teils sogar verzerrend abbildende Liturgie ausgesetzt lassen, anstatt unseren Seelen authentische Vollwertkost zu geben, solange wir in der

zeitgeistlichen Wüste hungern und dürsten, anstatt zum Lagern auf grüne Auen und an einen Ruheplatz am lebendigen Wasser geführt zu werden, werden die Schafe wegbleiben und an anderen nicht vom Heiligen Geist verführerisch gedeckten Tischen Platz nehmen.

Stellt doch die Liturgie der Hl. Messe unter den sichtbaren Dingen, mit denen der Heilige Geist unser Leben in der seligmachenden Gnade bewirkt, die vorzüglichste Weise dar. Deshalb muss ihr, ganz im Gegensatz zu Synodalität und pastoralisierenden Räten, in der bischöflichen Sorge um das ewige Heil der Seelen auch die höchste Priorität zukommen.

Nun, das soll es gewesen sein, Exzellenz. Sie deuteten ja schon an, sich sehr bald einer Operation unterziehen zu müssen und deswegen diese Korrespondenz nicht weiterführen zu können. Und es liegt mir fern, Sie irgendwie zu belästigen. Ich hoffe, es geht medizinisch bei Ihnen alles so wie gehofft voran, wie wir es auch für die Genesung der hl. Kirche erhoffen.

Viele herzliche Grüße und schon im Vorhinein gute Besserung

Ihr Schaf

Umschlagtext

folgt später